

Herrn Quints Verlobung.

1.

Das Thal, in welchem Herr Quint wohnte, wie sein Landgut fast im Mittelpunkt desselben, ist gewiß eines der schönsten im Lande. Im Lenz besonders, wenn rothe und weiße Blüthen von allen Bäumen leuchten, wenn am Ufer aller Bäche, im Schooße aller Wiesen, am Busen aller Mädchen Blumen prangen, dünkt's dem Wanderer, als hätte das Thal ewigen Sonn- und Festtag, und Homers Götter würden hier gewiß ihre kleinen Händel, von denen Ovidius mehr sagt, als er verantworten kann, gespielt haben, wenn es ihnen in ihren jungen Tagen bekannt gewesen wäre.

Besagtes Thal ist ein drei Stunden langes und zwar längliches Rund, mag ein Stündchen breit sein, von Hochgebirgen umzäunt, an deren Brust umbüschte Dörfer ruhen und deren Höhen weite Alpen umgrünen. Am Fuß der Berge hängen an einzelnen Klippen alte Schlösser aus den Fehdezeiten.

Durch die Länge des Wunderthales strömt ein wilder Strom, der seine Ufer oft in übler Laune zerwühlt, und der einzige Friedensstörer ist, welchen die Dörfler kennen. Der Weg durchs Thal zieht sich auf beiden Seiten des Flusses hin. Er kriecht furchtsam an den Berghalden, und wagt es nur dann, sich gegen die Ebene zu senken, wenn ihm ein Weiler winkt.

Drei Brücken über den Strom, eine in der Mitte des Thals, die zwei andern an den Enden desselben, vereinigen die Ufer und die Bewohner von Diesseits und Jenseits.

Das Thal ist hiermit topographisch richtig beschrieben, und wer es kennt, weiß daher dessen Namen.

2.

Ich habe schon gesagt, das Landgut des Herrn Quint lag ungefähr in der Mitte desselben.

Herr Quint, um auch von ihm zu reden, war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren, der hier erst seit zwölf Monaten lebte; vor ihm hatte das Gut seinem Oheim gehört.

Einen so guten, stillen Menschen, wie Herrn Quint, kannte man weit und breit nicht. Hätten ihn nicht seine Nachbarn täglich mit Leibes-Augen gesehen, sie würden geschworen haben, er wohne überall, nur nicht in ihrem Thale. Er galt dabei für sehr wohlhabend und für gelehrt; nur ward von ihm gesagt, man könne ihm seine Gelehrsamkeit weder ansehen noch abhören.

Nach unserer Meinung war er der beste Mensch von der Welt, nur die Welt nicht ganz für ihn, oder er nicht recht für die Welt gemacht. — Er liebte alle seine Zeit- und Thalgenossen, aber floh sie, ich glaube nicht aus bloßer Menschenscheue. Er hätte gern alles glücklich gemacht, nur von Keinem weder Bitte noch Dank hören mögen, weil er nicht wußte, wie sich bei Bitte oder Dank der Menschen betragen, ohne anstößig zu werden. Nichts war ihm widerlicher, als feines Wesen, feiner Ton und Verkünstelung; er selbst zeigte ein unverstelltes offenes Wesen, verbunden mit dem feinsten Zartgefühl im Umgange derer, die er schon sehr genau kannte. Alle Arten bedeutungsloser Höflichkeiten, leerer Complimente, Feierlichkeiten blieben ihm verhaßt und ekelhaft. Noch

nie war er der Genosß eines öffentlichen Gastmahls gewesen, er war an keinem Hochzeitsfeste, und an keiner andern Kindtaufe gewesen, als an seiner eigenen.

Er mied alles Aufsehen, und war darin bis zur Aengstlichkeit wachsam. Im schlechtesten Wetter und bei einsamen Bergreisen trug er neue Kleider, um sie schnell alt zu tragen. — Er war Verfasser mehrerer interessanter Schriften, aber selbst die Verleger erfuhren nie seinen Namen. Meusels literarische Rundschafter zerrissen daher nie den Schleier der Anonymität, welcher ihn deckte. Er ist Verfasser jener vortrefflichen Characterschilderungen, in welchen sich die geheimsten Fugen des menschlichen Herzens aufschließen, ein Werk, welches durch Uebersetzungen selbst bei den Ausländern Theilnahme erregte, und doch ward unter allen Menschenkennern Niemand öfter hintergangen, als Herr Quint, der aus bloßer Blödigkeit, und durch Einsamleben verzogen, jeden mied.

Herr Quint lebte in seinem schönen Gute daher wie ein Einsiedler. Er besorgte Haus und Feld, dichtete, botanisirte, zeichnete, las die Alten und Neuen und war nie allein, aber nicht mit Lebendigen.

Im südlichen Winkel des Thales wohnte sein guter Freund, Herr Pyk, beinahe wie er; ebenfalls unverheirathet, aber doch Wittwer; ebenfalls auf einsamem Landgute, aber weiland einem alten Ritterschlosse, mit Laufgräben und Schießscharten und Thürmen wohl versehen. Herr Pyk, ein wohlgerundeter Mann, mit heiterer Laune, liebte hingegen Gesellschaft; war daher oft bald im Flecken, bald im benachbarten Städtchen, besonders im Winter, der ihm lange Weile machte. Herr Pyk sprach gern, und gern über Alles. Man sah es ihm wohl an, daß er zum Redner geweiht zu sein glaubte. Er war sehr gutmüthig von Natur, dennoch spann er überall Prozesse an, um öffentlich plädiren zu können. Einst gewann er einen Prozeß, den er selbst für ungerecht auf

seiner Seite hielt. Er ging lachend zum Gegner, gab ihm, was ihm gehörte, und zahlte die Prozeßkosten.

Diese Handlung erregte die Aufmerksamkeit des Herrn Quint. Er fand leicht Gelegenheit, mit Herrn Pyk bekannt zu werden; beide wurden in kurzer Zeit vertraute Freunde. Herr Quint ehrte die rhetorischen und landwirthschaftlichen Kenntnisse des Herrn Pyk, und dieser Quints Gelehrsamkeit. Es ging von da an keine Woche vorüber, daß nicht einer den andern besuchte, und doch wohnten sie über eine Stunde weit aus einander.

3.

Der wenige Umgang mit mannigfaltigen Menschen veranlaßte wahrscheinlich die linkische Weise des Herrn Quint im gesellschaftlichen Leben. Demungeachtet konnte niemand läugnen, er sei ein angenehmer Mann. Das Leben in der Einsamkeit, und das Glück derselben bedarf keiner Lobrede; sie macht zwar allzueinseitig, zu viel Gesellschaft hingegen allzuvieleitig und abgeschliffen. Die Menschen in der Einsamkeit gleichen Pflanzen in hohen Alpen; sie sind einfältig, schmucklos, aber kernhaft, dauerhaftig und kräftig.

Daß Herr Quint und Herr Pyk Freunde bei ungleichem Charakter wurden, war natürlich. Beide hatten ein gutes, reines Gemüth; die übrigen Verschiedenheiten aber gaben die wahre Würze und den Reiz ihrer Unterhaltungen. Menschen von gleicher Denkart und gleichem Humor vereinigen sich selten innig. Wir sind gewohnt, am Andern dasjenige zu schätzen, was wir selbst nicht besitzen. Darum gibt die Brünette gewöhnlich dem Blondin, und die Blondine dem schwarzlockigen Helden den Vorzug. — Herr Quint aber hatte kastanienbraunes Haar; er konnte mithin die Brünetten mit so vielem Recht, als die Blondinen lieben. Allein der gute Mann schien beide zu fürchten.

Unter zehn Männern steht nicht einer auf das Aeußere, auf Anzug, Bewegung, Händenspiel, Nase, Gang, Fußwerk und Haarzopf. Herr Quint hätte daher die Gesellschaft von zwanzig Männern (ausgenommen die Tanzmeister) der Gesellschaft eines einzigen gebildeten Frauenzimmers vorgezogen. Er fürchtete sich immer, lächerlich zu werden und in Verlegenheit zu gerathen, sobald ihn das Schicksal zu einer viertelstündigen Unterhaltung mit jungen Frauenzimmern verdammt. Zudem hatte er bemerkt, je feiner er sich benehmen wollte, je steifer und schief er sich betrug.

So lange er mit Herrn Pyk bekannt war, hatte er in dem Schlosse desselben, außer Haushälterinnen, Mägden und Bäuerinnen keine andere weibliche Person gesehen. Dies trug nicht wenig dazu bei, daß er an Herrn Pyks alter Burg mehr Wohlgefallen, als an neuen Gebäuden welschen Geschmacks in und außer seinem Thale fand.

Auch nahm er sich's vor, künftigen Dienstag, falls das Sonnenwetter getreu bliebe, wieder dahin zu gehen.

4.

Zwar war es ein heißer Dienstag; doch führten angenehme Schattengänge am Ufer des Flusses hin, durch abwechselnde Szenen der landschaftlichen Natur. Rechts und links wilde Gebüsche; einzelne Hütten, umringt von ihren Fruchtgärten; kleine herabströmende Gebirgsbäche, mit einfachen ländlichen Brücken; weidende Heerden; spielende Kinder, arbeitende Hausväter, fleißige Mütter unter dem überhängenden Schattendach ihrer kleinen Wohnung.

Vom Flusse hinweg, links gegen den Fuß der hohen Bergwand, zog sich ein steinigter Weg gegen die Burg des Herrn Pyk, von welcher nur ein viereckiger Thurm, aus den krausen Gebüschen, in der Ferne sichtbar war. Hier empfing erquickende Kühle den Wanderer zwischen grünen Hügeln und unter den breiten, weit-

geschwungenen Zweigen der Kastanien und Eichen. — In diesem romantischen Winkelchen pflegte Herr Quint gewöhnlich zu rasten; denn der Weg erhob sich nun ziemlich steil gegen das Schloß. Ich weiß nicht, wie es kam, daß er diesmal seiner Gewohnheit untreu wurde.

Desto müder war er und erhitzter, als er die Höhe und die geräumige Grasebene dicht vor der Burg erreicht hatte. — Herr Quint bemerkte, daß sein Freund an dem heutigen Tage großes Waschfest haben müsse; denn der ganze Platz war mit Seilen links und rechts überspannen, woran schneeweißes Linnen flatterte, daß kaum ein Durchweg erlaubt war.

Herr Quint, ohne lange zu bedenken, fand für gut, sich auf ein Augenblickchen ins weiche Gras zu lagern, im Schatten eines großen Tischtuches, welches über ihm am Seile schwebte. Mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt, betrachtete er träumend die Gegend im Grase. Seine Phantasie ließ ihn hier, wie in einer von Salomon Gessners Idyllen, Hügel und Thäler sehen. Im Schatten der breiten Halme des Graswaldes, die stolz, wie Palmen des Orients emporstrebten über den niedern Moosgebüsch, irrten einsame Thierchen. Bald verfolgte sein Blick die kleine Mücke, den Vogel dieses unbekannten Forstes; bald die suchende Ameise, welche bis zur spelzigten Krone emporlief am Halm, droben die weite Gegend übersah und straks zurückkehrte. Plötzlich wurde Herr Quint durch ein bedeutenderes Insekt, welches gewiß nicht für die Landschaft im Grase geboren wurde, in seinen Betrachtungen gestört.

5.

Es erschienen vor ihm, und zwar nicht über fünf Viertel Spannen von seiner Nase entfernt, zwei Füße einer menschlichen Gestalt,

die in der stillen Grasgegend entseßlichen Unfug trieben. — Man mußte aber gestehen, daß es ein Paar niedlicher Füße war. Herr Quint sah aufwärts, aber das tief herabhängende Tischtuch verbarg ihm die Person, zu welcher die Füße gehörten.

Herr Quint, welchem seine gegenwärtige Lage gefiel, blieb ruhig in derselben, und erwartete, daß die neue Erscheinung sich wieder entfernen würde. Inzwischen untersuchte er ganz unbesorgt, mit seinen Augen, Form und Bekleidung der Füße. Er fand dieselben sehr klein, die Strümpfe schneeweiß, die rothen Saffianpantoffeln ziemlich nett und neu. — Die Füßchen konnten unmöglich einer andern Person, als einem Knaben von zwölf bis fünfzehn Jahren, oder einem Mädchen von fünfzehn bis zwanzig Jahren angehören. Letzteres wäre für Herrn Quint der allerschlimmste Fall gewesen. Er versank in eine kleine Verwirrung. Denn wer, in aller Welt, konnte Eigenthümer oder Eigenthümerin solcher niedlichen Füße sein, da die altväterische Burg keinen so jugendlichen Insaßen hatte?

Unter solchen Umständen wäre dem kaltblütigsten Philosophen eine kleine Neugier zu verzeihen gewesen. Aber schon der Gedanke, daß es ein Frauenzimmer sein könnte, jagte dem guten Quint unglaubliche Furcht ein. Er beschloß, sich ohne Verzug aus der Verlegenheit zu winden, weil es noch Zeit war. Er erhob demnach den Zeigefinger der rechten Hand, lüpfte das Tischtuch ein wenig, duckte den Kopf, schielte seitwärts, und sah — unselige Entdeckung! — sah den Saum einer Schürze von rothgestreiftem Linnen, und den Saum eines Weiberrocks von feinem Kattun.

Zitternd zog er den verwegenen Zeigefinger zurück. So gefaßt er auch auf Alles gewesen war, hatte ihn dieser Anblick doch in grausenvolle Verlegenheit gestürzt. Hier lag er zum ersten Male zu den Füßen eines Frauenzimmers, welches noch dazu, allen Beobachtungen gemäß, die sich an Strümpfen, Pantoffeln, Rock- und Schürzensäumen machen ließen, in die Klasse der zarten Wesen ge-

hören mußte. Hier hätte zur Vermehrung der öffentlichen Noth Niemand gefehlt, als der Spottvogel Herr Pyf mit seiner Redekunst.

In so kritischer Lage blieb nur auszumachen, ob man aufstehen, oder ruhig am Erdboden ausharren müsse? Ersteres war allerdings nicht ganz ohne Gefahr. Die schöne Unbekannte konnte durch plötzliche Erscheinung eines unbekannten Menschen erschreckt werden; nothwendig hätte Herr Quint sogleich etwas Artiges über seine Lage, über die neue Bekanntschaft, über, weiß Gott was? sagen, und sich auf vortheilhafte Weise von allem Verdacht reinigen müssen. Aber woher geschwind Gedanken und Worte, ohne allen Verstoß gegen den guten Ton? Niemand in der Welt hätte sich dazu weniger verstanden, als Herr Quint. — Er beschloß demnach, so lange als möglich, jede Bewegung einzustellen, um unentdeckt zu bleiben.

Doch der unverdiente Zorn des Schicksals war noch nicht gesättigt. Es entstand unvermuthet bei ihm leichter Reiz zum Niesen, der mit jedem Augenblicke stärker wurde. Herr Quint hatte aber die alte, gesunde Uebung angenommen, recht vom Herzen zu niesen. Dabei ging er jetzt unfehlbar verloren. Die allgewaltige Natur ward unabweisbar seine Verrätherin. Wer konnte ihr widerstehen? Welch ein Schreck für das arme Mädchen, wenn plötzlich ein bisher unentdeckter Mann zu seinen Füßen sich mit lautem Schrei des Nasenfigels entladen haben würde! Oder welche nachtheilige Stellung für Herrn Quint, wenn er sich erhob, und seine oben erwähnte Entschuldigung mit einem dazwischen donnern den Niesen begonnen hätte?

Indem Herr Quint mit wachsender Angst seine sehr verzweiflungsvolle Lage erwog, und unschlüssig mit den Augen die niedlichen Cassian-Pantoffeln versorgte, ereignete sich ein neuer, wunderlicher Zufall, und zwar noch vor öffentlichem Ausbruch in dem gereizten Nervensystem seiner Nase.

Die so oft besagten beiden kleinen Füße setzten sich nämlich unerwartet in lebhafte Bewegung. Sie trippelten eine Weile seitwärts her und hin am Tischtuch, erhoben sich auf die Zehen und trieben tanzend mancherlei Gaukeleien. Herr Quint schloß daraus, daß die Unbekannte nicht die Höhe des Seils erreichen konnte, über welches das Tuch geschlagen und mit hölzernen Klammern befestigt war. — Er hatte nicht Unrecht. — Die wankenden Gabelstangen, welche das Seil in gewissen Zwischenräumen stützen mußten, waren etwas lang. Die Unbekannte aber, voll Eigensinns, ließ ihren Vorsatz nicht fahren. Sie hüpfte so lange, bis sie die Höhe mit ihren Händen erreicht hatte. Da verlor sie aber, sammt den Gabelstangen, das Gleichgewicht. Stützen, Seile, Wäsche, Alles bog sich vor und sank, — Herr Quint hätte diesmal lieber den Einsturz des Himmels gesehen — das Tischtuch fiel ausgebreitet über ihn hin, und mit dem Tischtuch in gerader Linie auf ihn auch die unbekannte Schöne.

Unbarmherziges Verhängniß! — Mit welchen Zügen soll ich die Verlegenheit des schüchternen, guten Mannes schildern? Er lag da, ohne Regung und Bewegung. Kaum hatte er Geistesgegenwart genug, unter dem Druck dieser unvermutheten Bürde sich ganz leidend zu erhalten, ja, sich aus Höflichkeit schlafend zu stellen, um der unbekannten Dame in ihrer bedenklichen Lage alle Verlegenheit zu ersparen.

Eine bessere Parthie hätte er kaum wählen können, wenn ihm nicht eben die vorwitzige Nase ohne Rücksicht einen Duerstreich gespielt hätte. Diese nämlich hatte lange genug angehalten, und hob nun an zu brausen nach bestem Vermögen.

Die verunglückte Pantoffelträgerin spürte wohl, daß unter dem Tischtuche ein anderer Unglücklicher vergraben sein müsse; als sie

aber das herzhafteste Niesen unter sich vernahm, glaubte sie ihm wenigstens Arm und Bein gebrochen zu haben.

Mit einem lauten Schrei sprang sie auf. Sie hob mit zitternden Händen das Linnentuch vom Herrn Quint. Herr Quint richtete sich empor, und wurde feuerroth und fast sprachlos.

„Verzeihen Sie!“ sagte er stammelnd und wollte ehrerbietig den Hut vor dem schönen Mädchen abziehen, welches, in gleicher Verlegenheit, wie er, vor ihm dastand. Seine Hand griff aber vergeblich in die Luft; der Hut lag noch unter dem verwünschten Tischtuch.

„Verzeihen Sie,“ stammelte er, „ich hatte mich da ins Gras gelagert, denn — ich bin entsetzlich —

„Sie haben doch keinen Schaden genommen?“ fragte sie erröthend, und wagte kaum, ihn anzusehen.

„Es thut mir — ich habe keinen Schaden, als —“ antwortete er schüchtern stotternd.

Gern hätte er noch mehr gesagt, aber nun war's vorbei. Alle Anstrengungen, dem Frauenzimmer etwas Verbindliches zu sagen, blieben umsonst. Die Lippen regten sich, die Hände desgleichen; nur die Stimme fehlte ein für allemal.

Auch einen geübten Weltmann hätte wohl solches Abenteuer aus der Fassung bringen können; und wäre es nicht das Abenteuer gewesen, so würde es der Anblick dieses Mädchens vermocht haben.

Vor ihm stand es, ein lebendiges Bild freundlicher Unschuld, einfach und häuslich gekleidet; die Blicke schamhaft zu Boden gesenkt, die Wangen mit höherm Roth gefärbt. — Herr Quint vergaß über dies Anschauen Hut, Tischtuch, Entschuldigungen und die ganze Welt. So oft die Unbekannte die Augen zu ihm aufhob, schlug er die seinigen nieder; so oft er sie ansah, senkte sich eben so regelmäßig ihr Blick. So wechselten sie lange miteinander ihre Seherrollen, und schienen es nicht müde zu werden.

Man muß zwar gestehen, daß Frauenzimmer in dergleichen Fällen bei weitem Gewandtheit und Geistesgegenwart der Männer übertreffen; allein diesmal geschah es nicht, und Herr Quint übertraf sich selbst.

Das gute Mädchen war und blieb stumm; Herr Quint dachte zuerst daran, wieder Worte und Töne in die Unterhaltung zu bringen. Denn einmal mußte doch das Schweigen gebrochen werden; endlich einmal mußte man doch die Stelle verlassen; aber so ganz stillschweigend davon zu laufen, wäre die himmelschreiendste Unart gewesen.

Als nun die Reihe an Herrn Quint kam, die Augen niederzuschlagen, denn die Unbekannte sah ihn an: so bemerkte er, daß sie beide Pantoffeln verloren hatte, und mit den schneeweißen Strümpfen im Grase stand.

Er ging seitwärts, hob die kleinen rothen Pantoffeln auf, und überreichte sie der Besitzerin mit dem besten Anstand von der Welt.

„Ist Ihnen gefällig?“ sagte er mit leisem Ton und sah sie muthig an.

„Ich danke Ihnen!“ antwortete sie, streckte ihre Hände aus und sah ihm ebenfalls, wie verabredet, in die Augen.

Das war nun ein beiderseitiges Anschauen zur un rechten Zeit; denn Herr Quint, etwas verwirrt, vergaß darüber das Geben, und seine Gesellschafterin in der Blödigkeit das Nehmen. Ihre Hände waren beiderseits, ohne ausdrücklichen Auftrag und Befehl, an einander gerathen. Zwei Finger von des Mädchens Hand lagen auf der seinigen. Diese Berührung schien ihn zu entnerven; er ließ unwillkürlich die Pantoffeln fallen; und indem er ihnen nachhaschte, ergriff er die Hand der Unbekannten, doch alles wider seinen Willen.

Eine solche Hand nun, die offenbar das Schicksal in die seinige gelegt hatte, fahren zu lassen, und statt deren die lebernen Bedeckungen des Fußes zu wählen, schien ihm allerdings ein sehr unhöflicher Tausch. — Er blieb also in statu quo, ob sich gleich die Sache damit auffallend verschlimmerte, die Entwicklung des Auftritts immer schwieriger wurde.

Plötzlich, als wehe ihn ein Fieberschauer an, befiel ihn die gewohnte Furcht wieder, sich durch Unbeholfenheit lächerlich zu machen. Er sah, wie im Spiegel, sich selbst und die schöne Anonyma, Hand in Hand, ungefähr in der Stellung, als wolle er seine Dame zu einer Menuet aufführen. Er fand seine Figur höchst abgeschmackt.

„Was in aller Welt,“ dachte er bei sich, „was treibst du auch? — Ein wildfremdes Frauenzimmer, nimmst ihre Hand — gaffst sie an — setzt sie in die bitterste Verwirrung — wie wirst du mit guter Art dich wieder auslösen? Es ist nur zum Erstaunen, daß sie dich nicht zurückschleudert — noch nicht . . .“

„Seid ihr schon so gute Bekannte?“ rief plötzlich eine mächtige Stimme zwischen Beiden, daß Beide weit auseinander fuhren.

Es war Herr Pyl in eigener Person.

8.

Der Autor bekennt, daß ihm Herr Pyl etwas zu früh erschienen ist, weil der ihn in einer wichtigen Bemerkung gestört hat, die er so eben zu machen Gelegenheit nehmen wollte.

Es ist außer allem Zweifel, daß Herr Quint neben dem schüchternen Landmädchen seines Vortheils vergaß. Es gibt gewisse Dinge, die durchaus nicht mit Ernst behandelt sein wollen; dahin gehört auch die Eröffnung einer Bekanntschaft, sei es mit einem Gelehrten, oder einem Frauenzimmer — mit welchen beiden Men-

schonrassen das Bekanntschaftschließen übrigens bei weitem beschwerlicher, als mit jeder andern ist. Man fährt am besten, solch ein erstes Zusammentreffen so lange als Scherz zu nehmen, bis die Natur selbst Ernst daraus machen will.

Herr Pyt, dieser deus ex machina, hatte durch seine Dazwischenkunft alle Dinge wieder in ihr ordentliches Geleis, die verlorenen Pantoffeln an ihre Füße, und den flüchtigen Hut zu seinem Kopf gebracht. Nur eins war und blieb, wie es schien, außer der alten Ordnung, — der Kopf der jungen Leute.

Herr Pyt war in dem Punkt erfahrener, als man glauben sollte. Er ließ es sich nicht ausreden, daß die beiden Abenteurer einander geblendet hätten, daß sie den offenen Weg bei hellem Tage nicht mehr sähen. — Der Hut und die Pantoffeln unterstützten seine Bemerkung. Er lächelte, nahm Herrn Quint beim Arm und führte ihn ins Haus.

„Und du, Bätely,“ sagte er zu dem ängstlichen Mädchen schmelzend: „weißt du noch, daß unsere Erdbeeren im Gartenhause stehen? Ich dachte, du trügst sie uns ins Zimmer: da ist's kühler.“

9.

Als sich die Herren Pyt und Quint an den Tisch gesetzt hatten, nahm Herr Quint voll kühner Weisheit das Wort, um seine Verlegenheit zu verheimlichen. Am liebsten hätte er nach Bätely gefragt, und wer sie sei? und wie sie hieher gekommen? und was sie gelte und bedeute? — Statt dessen aber hub er also an:

„Man muß eingestehen, daß die Kenntniß des gestirnten Himmels jede andere Wissenschaft an Interesse übertrifft. Nur allein die Erinnerung an die seltsamen, ungeheuern Schwingungen der Welten in dem unermesslichen Raum . . .“

„Gi!“ rief Herr Pyt, „was beginnt Ihr auch da? Ich will doch nicht hoffen, daß Ihr am hellen Tage mit meiner Nichte nach den Sternen gegafft habet?“

Herr Quint wurde feuerroth. „Also Eure Nichte ist sie?“ sagte er.

„Gi, Herr Nachbar,“ rief Pyt: „Ihr sollt mir nichts aufbinden, wie meinem Saumthier. Ich habe ungebeizte Augen, wenn ich gleich nicht die ungeheuern Schwingungen Eurer Welten anhero observirt habe. — Ihr aber seid angeschossen wie ein Fuchs, und wollet es nicht Wort haben. Geben wir nur mit einander ganz einfältiglich Gott und der Wahrheit die Ehre: „Ihr seid angeschossen.“

Was redet Ihr auch?“ erwiderte Herr Quint: „Ich verstehe Euch nicht! Was heißt das, angeschossen?“

„Ihr möchtet Euch gern,“ fuhr der beredte Herr Pyt sehr unartig fort, „hinter dem Feigenbaum verbergen, wie der Großvater Adam nach dem Sündenfall. Aber, Herr Nachbar, ich lasse mit mir nicht Verstecken spielen; das ist aus und Amen! — Vätely hat Euch zur Erkenntniß des Guten und Bösen gebracht; ich aber will Euch darum nicht aus dem Paradiese bannistren. Verlaßt Euch auf mich!“ —

Vätely unterbrach zum Glück oder Unglück dies Gespräch. Sie brachte Erdbeeren und frischen Wein. Herr Pyt hielt seine schöne Nichte fest: „Willst du nicht bei uns bleiben, Vätely?“

Hocherröthend schützte sie die dringendsten Geschäfte vor.

„Kennst du den Herrn hier?“ fragte er weiter.

„Ich habe den Herrn Quint wohl einigemal gesehen, wenn er durch unser Dorf ritt!“ antwortete sie verschämt.

Hier öffnete Herr Quint den Mund, denn er fühlte, es sei Zeit, irgend eine Artigkeit anzubringen. Wirklich hatte er einen höchst glücklichen Gedanken; aber er ließ es bei dem offenen Munde bewenden, weil er durchaus sprachlos ward.

Schnell drehte sich Bätely um und entschlüpfte der Gesellschaft; Herr Quint aber hatte nun alles Vertrauen zu sich und der lieben Gotteswelt verloren.

10.

So bald, als immer möglich, rüstete er sich zum Abzug aus der Burg. Er schwor in seinem Herzen, diese Gegend nie wieder zu betreten; verloren für die Welt, wollte er sich in seiner Einsamkeit vergraben, und mit den einfachen Freuden sich begnügen, welche er selbst, wie Blumen auf eigenen Beeten, ziehen könnte.

Herr Pyt fand seinen Nachbar diesmal wunderbarlich. Er bemühte sich, ihn auf alle Art zu ermuntern, umsonst. Man machte einige Fußgänge im Schatten der Kastanienreihen; in der Ferne wandelte Bätely; Herr Quint schielte seitwärts dahin und — klagte über Schmerzen am linken Auge.

„Meine Nichte,“ antwortete Herr Pyt, „versteht sich besser auf die Medizin, als ich. Sie hat's von ihrer Tante, von welcher sie erzogen wird. Die Weiber taugen vortrefflich dazu, und besser, als die Männer. Wir Männer handeln immer en gros, die Weiber immer en détail. Wir beurtheilen die Dinge im Ganzen, sie aber nur in einzelnen Theilen. Wir sind fähig, Neues, Großes, Ganzes zu schaffen; sie hingegen sind geschickter zum Verzieren, Flickern und Ausbessern. Man sollte den Weibern die Wundarzneikunst ganz überlassen. — Kommt mit Guerm linken Auge, laßet Bätely hineinschauen!“

„Es gibt sich von selbst,“ sagte Herr Quint mit Angst: „der Schmerz ist so groß nicht.“

„Desto besser,“ entgegnete Herr Pyt, „aber sehet künftig weniger nach den Sternen. Die Sternseherei mag ihre Vortheile haben, so lange man unverheirathet ist. Ich dächte aber, Ihr hinget mit

Guern Augen allgemach zuweilen lieber am Betthimmel, als am Sternenhimmel. Doch ich schreibe Euch nichts vor."

"Ihr redet," seufzte Herr Quint, „so dunkel, daß ich Euch nichts zu antworten weiß. Uebrigens ist es für mich ein arges Ding ums Heirathen; ich bin nicht schön; ich bin nicht reich genug, ich bin nicht verwegen genug, ich mag's auch nicht einmal sein, und so werd' ich niemals zu einem Weibe kommen."

"Et, Poffen!" versetzte Herr Byt: „meint Ihr, daß unsere Väter alle Engel und im Besiz von Baronien waren, um uns Mütter zu verschaffen? Es gibt sich in der Welt kein Ding leichter, als die Hochzeit. Und wiewohl unsere Ewen thun, als wär' unterm Himmel keine Kreatur entbehrlicher und gleichgültiger, als der Mann — verlaßt Euch auf mich, sie möchten keine Welt, ohne einen Mann dazu. Wenn Ihr, statt nach den Sternen zu sehen, Eure Ohren zuweilen ans Schlüßelloch legtet, würdet Ihr erfahren, daß, wo drei Weiber beisammen sind, ihre Rede zuletzt immer vom Mann anfängt, und mit der Kindertaufe endet. — Und ich verdenk's den armen Kindern nicht. Sie haben keine Staaten zu regieren, keine Schlachten zu liefern, keine Bücher zu schreiben, keine Predigten auswendig zu lernen; und etwas müssen sie doch thun. Sie spielen mit Puppen, dann mit Männern, dann mit Kindern. Ihre Bestimmung ist, erzogen zu werden und zu erziehen."

Obgleich Herr Quint nicht ohne Genuß das Gespräch seines Nachbarn anhörte, fürchtete er doch, etwas darauf zu erwidern; denn — sie standen nicht weit von der Burg, und vor der Thür, im Schatten der Weinranken, saß Bätely. —

Herr Quint sah gen Himmel, zeigte mit der linken Hand auf die untergehende Sonne, indem er mit der rechten den Hut abzog, um sich dem Nachbar zu empfehlen. — Da war kein Haltens mehr. Herr Quint wurde zu Hause von allzubringenden Geschäften erwartet. Er mußte diesmal scheiden. —

Pyt entschloß sich, ihn zu begleiten. Er drehte sich um und rief Bätely. Bätely, als hätte sie nichts gehört und gesehen, statt näher zu kommen, lief ins Haus zurück. Herr Pyt hatte gut rufen und pfeifen; sie kam nicht wieder.

„Ich bitte, mich ihr zu empfehlen,“ stammelte Quint, und ihm war, als sollt' er sich hinstellen und bitterlich weinen.

„Das Mädel ist närrisch!“ sagte Herr Pyt: „aber laßt es gut sein. Ich will ihr schon das Evangelium und die Epistel lesen. Sie geht erst übermorgen nach Hause zurück.“

Damit wanderten Beide von der Burghöhe hinab in die Ebene. Herr Quint war voller Mißmuth. Er überhäufte sich selbst mit den unglimpflichsten Vorwürfen, sich gegen Bätely so hölzern, so albern, so ungelenk betragen und eine Verachtung verdient zu haben, die sie offenbar an den Tag gelegt hatte, indem sie nicht einmal das Lebewohl sagen wollte.

„Eure Rechte,“ sagte er, „scheint mir zu zürnen. Vielleicht mit Recht. Ich bin heut' eine Art Tölpel.“

„Ach, schwäget doch nicht so!“ entgegnete Herr Pyt: „warum denn zürnen? Ich hab's ihr abgemerkt, das baare, klare, wahre Gegentheil. Aber dazu muß man Erfahrung haben. Und ich sag's Euch noch einmal, Herr Nachbar, und vergeßt's nicht: wer die Welt kennen will, muß mehr durchs Schlüßelloch, als durch die Fern- und Sterngläser sehen.“

Der Burgherr hatte diesmal gewiß Recht. — Bätely hatte kaum bemerkt, daß Herr Quint sich zum gänzlichen Abzug rüste, als sie an ihrer muntern Stimmung verlor. Sie stand auf, sie wollte unter einem Vorwande sich dem Dunkel nähern, um dem Gaste noch einmal nahe zu sein. Aber der Dheim verdarb Alles, indem er sie rief. So sich zeigen wollte sie nicht. Es lag ihr darin etwas Entwürdigendes, oder sie glaubte, Quints Aufmerksamkeit mehr zu fesseln, wenn sie ihm auswich, als wenn sie ihm

auf allzugewöhnlichem Weg begegnete. — Genug, sie lief, so viel sie konnte, um dem Oheim zu entgehen, zwei, drei Treppen hoch, bis zum Dachfenster, von wo aus sie die Thallandschaft, und den Weg am Strom, und die beiden Freunde erblicken konnte.

Ihr Herz schlug laut. Sie sah den Herrn Quint, und gleichsam von Amtswegen nur ihn. „Was wird er von dir sagen?“ dachte sie: „O wie unartig bist du gegen ihn gewesen! Er kann dir's nicht verzeihen, daß du auf ihn fiellst. Nicht einmal abgebeten hast du. Und nun beim Abschiede so davon zu laufen! Er muß dich verachten. Er wird nicht mehr hieher kommen. Du verdienst es. — O Herr Quint, leben Sie wohl! tausend, tausendmal! — ich habe Sie nicht fränken wollen! Und Sie haben Recht, mir nicht zu verzeihen.“

Indem sie so in Gedanken zu ihm redete, waren ihre schönen Augen mit Thränen bedeckt.

11.

Am folgenden Tage sah man Herrn Quint sehr nachdenkend. Die Begebenheiten in der Burg waren nicht von gemeiner Art gewesen. Bätely's Gestalt, Mienen, Anzug hatten sich seinem Gedächtniß allzutief eingeprägt. Er wollte sich zerstreuen. Er wollte schreiben, und zeichnete Bätely's schönen Kopf zwanzigmal aufs Papier hin; er trat ans Klavier, und alle Saiten hallten ihm unbekannte Stimmen zurück; er besuchte seine Spaziergänge, und hielt förmliche Unterredung mit Bätely, als wenn sie ihm zur Seite wandelte.

Ohne sich zu verwundern, fühlte er, wie sehr sein Inneres durch das Abenteuer eines Augenblicks umgestaltet worden war. Alle Grundsätze, alle Lieblingsideen, aller Stoizismus, alle alten und neuen Scribenten, alle Weisheit hoher und niederer Schulen —

alles, was bisher Reiz und Werth gehabt, alles, worauf er bisher einigen Stolz gesetzt hatte — alles lag auf die Seite geworfen, wie abgenutzter Hausrath, wie fades Spielzeug. —

„Du schöner, heiliger Rausch!“ seufzte er, als er am Abend des Tages auf der hölzernen Bank vor dem Hause, im Schatten des am röthlichen Sonnenlicht spielenden Kastanienbaumes saß. —

„Was hilft all unser Groß- und Herrlichsein, und unsere Gelahrtheit und unser Können? — Wir werden nie Götter; laßt uns einfältig, gute Menschen bleiben. — Und die großen Massen unserer Brüder, sind sie denn glücklich, weil sie viel haben, viel wissen, viel mögen? — Gewiß nicht; glücklich sind sie, weil sie sich im Arme glücklicher Täuschungen wiegen. Was haben wir davon, wenn wir alle unsere Lust zergliedern? — Ist ein Tag voll kalter Untersuchungen einen einzigen warmen Moment des Genusses werth? —

„O Bätely, Bätely, empfändest du, wie ich! möchtest du eintreten mit deinem Herzen in den Zaubertraum, den du erregtest! — Bei dir, mit dir wahrte er ewiglich. Das ist nun nicht mehr die Welt, die ich noch gestern sah. Die Halmen der Wiese neigen sich, um, Bätely! deinem Fußtritt einen weichen Teppich zu weben. Das ist die Gewalt der Schönheit, daß sie immer Königin ist, wo sie ist; daß Alles in der Natur sie anerkennt, sie erwartet, ihr vertraulich gehört; daß an ihrer Seite die Dinge besser, bedeutender, liebreicher werden.“

Man sieht aus allem hell und klar, Herr Quint stand bei sich selbst nicht mehr auf dem alten Fuß. Er dachte Viertelstunden über die Verwandlung und die seltsamen, vorher nie gehabt und nie gekannten Träumereien nach, und konnte mit dem besten Willen nicht ergründen, ob er jetzt klüger geworden sei, oder närrischer?

Drum nahm er sich vor, seine Gedanken und Einfälle genau aufzuzeichnen, in der Meinung, er müsse doch auch einmal wieder nüchtern werden, gleich andern seiner Brüder.

„Das Mädel geht erst übermorgen nach Hause!“ hatte gestern Herr Pyt sich ziemlich deutlich verlauten lassen. — Daraus folgte ganz natürlich, daß Bätely morgen eine Reise durch die Länge des Thales, vom Onkel, dem Beredsamen, bis zur wirthlichen Tante machen werde. — Man konnte Bätely unterwegs sehen ohne Mühe, und sie anreden ohne Furcht, und alles Vergangene vergessen machen durch seine Reden, und ihr zartes Herz prüfen, und vielleicht — hoffen — Herr Quint schwindelte, wenn er den Gedanken weiter spinnen wollte.

Mitten in seiner Seligkeit blieb ihm aber noch eine große Bürde von Angst und Furcht zu tragen. — Es ließ sich unter allen möglichen Voraussetzungen nicht hoffen, daß Bätely jemals seine frommen Wünsche erhören würde; denn er fühlte lebhaft, daß es ihm leichter sein würde, in einer halben Stunde aramäisch, als binnen vier Wochen eine wohlgefezte Liebeserklärung zu lernen.

12.

Die ersten Sonnenstrahlen, welche über das in salbem Duft zerronnene Hochgebirg herüberflogen am folgenden Morgen, fanden Herrn Quint dem Spiegel gegenüber. Er machte hier die unschuldige Bemerkung, daß die Frühlingschaft seiner Tage noch nicht ganz hinter ihm lag. — Achtundzwanzig Jahre alt! — ein schönes Alter. Noch zehn Jahre machen achtunddreißig. Auch noch nicht so fürchterlich. Noch zehn Jahre, dann: achtundvierzig! — „D, Bätely, Bätely, da weht der Winter das Laub ab, und die Säfte versiegen, und die Zweige verdorren!“

Er hatte sich wirklich zierlich gekleidet, über Gewohnheit. Schwarzseidene Unterkleider und ein meergrüner Tract. Die Haare wohlgefräuselt, schneeweiß gerudert; der Haarbentel schmal und

zierlich nach der neuesten Form. — Hier blieb kein Zweifel weiter. Herr Quint legte es auf einen Herzenssturm an.

Alle seine Hausleute verwunderten sich deß; besonders die alte Haushälterin Anne-Marie gerieth außer sich. Weiber haben in solchen Angelegenheiten feinen Takt. Anne-Marie lachte heimlich vor sich hin, und flüsterte Allen vertraulich ins Ohr: „Es wird große Aenderung im Hause geben.“ Die Andern meinten, es wäre in der Welt nichts unmöglich; und wo es Gelegenheit gab, schielten sie durch Fenster und Thür, und durch Hof und Haus ihrem verwandelten Herrn nach.

Herr Quint, welcher weder auf den Glanz der schwarzseidenen Unterleider, noch auf die geschmackvolle Form des neuen Haarbentels bei seinem vorhabenden Angriff zählte, glaubte für jeden Nothfall noch anderer Waffen vonnöthen zu haben. — Ein schönes Buch aus seiner Bibliothek, ein duftiger Strauß aus seinem Blumenarten mußten mit ihm. — Beide konnten wenigstens, als unschuldige Gelegenheitsmacher und Kuppler, Dienste thun.

So gewaffnet und mit einer Unerforschlichkeit ohne Gleichen, verließ er das Haus, ging er gegen den brausenden Strom, und über die Brücke, und über die Au bis zur großen Straße, welche von einem Ende des Thals zum andern führt, und von Bätely nicht gemieden werden konnte.

Die Natur erwachte unter dem Triller der Lerchen; die Gewölke entwandten sich dem Schoos der Gebirge und schwangen sich golden der Sonne zu. Ein heiliger Schauer durchbebte die Waldung; — Verklärung strömte vom glänzenden Himmelsgewölbe herab über die gewaltigen Felsentannen und über die Moossteine und Kräuter.

Herr Quint faltete in stiller Verzückung die Hände zusammen. Er sah hinaus in die blühende, schimmernde Thalwelt, wie in ein neues Leben, dessen Engel Bätely war. Alle Herrlichkeit und Pracht der Frühstunde war für ihn der feierliche Eingang zur

Epypöe seiner Zukunft; das Einläuten seines großen Sonn- und Festtags!

Träumend ging er auf der Straße hin, gegen das große Dorf Thosa, von woher die Geliebte kommen sollte. Der Weg stieg am Ufer des Stroms über Bergschutt und Felsen empor; rechts und links von alten Eichen, Fichten und Lerchenbäumen besetzt und verworrenem Dickicht.

Auf der Höhe faltete sich ihm über den Wipfeln der unten vom Stromufer aufragenden Tannen eine liebliche Landschaft aus, in deren Mitte sein Landgut wunderschön gelegen war. — Auch übersah man, von hier aus, des Wegs eine gute Strecke vorwärts, der sich wieder in die Tiefe zwischen Waldung und mit kleinen Blumen bestreuten Felsen hinsenkte.

Hier beschloß Herr Quint Position zu nehmen, und Vätely zu erwarten. Denn es ließ sich ihr doch nicht so entgegen laufen, ohne alle Vorbereitung. Die Bekanntschaft war allzufrisch; und die mit ihr verknüpften Unfälle — — das Tischtuch — —

Dies war Entladung aller Elektrizität; Amor ließ die Flügel sinken, Herr Quint das Blumenbüschel; ein trübender Hauch ging über den Glanz der Natur, wie der Seufzer eines bösen Geistes.

Die unselige Erinnerung ans Tischtuch wüthete mit winterlicher Hand in dem Frühlingsgarten seiner Fantasie. Alle Freuden und Hoffnungen erstarben; er stand da, wie einer, der Niemandem angehört; wie ein Pilger aus der Fremde im plötzlichen Nebel; oder wie ein Trinker, der mitten unter Thorheiten nüchtern wird.

Er stampfte mit dem Fuß ärgerlich gegen die Erde. — „Da läuft der Narr hin, bei Gott, um sich noch einmal vor dem lebenswürdigsten Geschöpf unterm Himmel lächerlich zu machen! Schämen wird sie sich in deiner Seele und in deinem Namen. Und du so plump, so tölpisch! — o, warum war ich nicht nur unglücklich, warum mußt' ich mehr sein, als das, sogar lächerlich!“

Herr Quint warf mit Heftigkeit seine Blumen zu Boden.

„Es ist vorbei! Es ist gewiß, sie liebt mich nicht, und wenn sie wollte, sie könnte nicht! — Da wäre der Klop einmal wieder sauber angeprallt, wenn er ihr heut sein Kompliment geschnitten, wie einer alten und sichern, aus- und abgemachten Bekannt- und Freundschaft! — Tross! Er sich ganz sachte davon, laß Er erst Gras wachsen über seine Albernheiten, dann klop! Er wieder an und meld! Er sich!“

So mißhandelte sich selbst, mit kartheuserhafter Strenge, der arme Quint. Er sah in dem Augenblick seine Fehler in Riesen- gestalt, die ihn zu Boden drückten, und seine Tugenden schienen ihm Zwerge. — Er verzweifelte so sehr an sich, daß er sich von ganzem Herzen verachtete. — Schönheit, Reichthum, Grazie, Wiß, Ruhm, glänzende Aemter, glänzende Handlungen, und was sonst wohl ein schönes Mädchen anlocken dürfte

„Ach, es fehlt mir Alles, — Alles — Alles! um vor der Liebenswürdigen liebenswürdig zu sein!“

Er drückte sich den Hut tiefer ins Gesicht; schwenkte halb, und wollte so eben den Rückzug in die Heimath antreten, als, sein Unglück zu mehren, Satan ihm schadenfroh ins Ohr blies: „Und ehe du klug und liebenswürdig wirst, hat Bätely schon den Mann gefunden!“

Der Einfall machte ihn schauern. Er stand still. Vor seinem innern Blick liefen, wie Schattenspiel der Zauberlaterne, die Gestalten aller seiner möglichen Nebenbuhler aus dem Thale vorbei. — Schöne Männer, geistvolle Männer, angenehme Gesellschafter, reiche Jünglinge, bedeutende Familien — und Quints Selbstgefühl, statt ganz aufgelöst zu werden, erwachte wieder unter dieser Musterung. Unwillkürlich wog er sich mit Mann um Mann, und fand, daß er denn doch so ganz verächtlich, so ganz werthlos nicht sei. — Die Nebel des Mißmuthes brachen sich; der Hoffnung Sonnenstrahl schoß

über seine innere Welt hin, und zeigte wieder in der nächtlichen Wüste einzelne lichte Stätten.

In fortgesetzten, angenehmen Ueberlegungen hob er sich stufenweis vom Trost zur Beruhigung, von der Ruhe zur Hoffnung, von dieser zur Erwartung, von der Erwartung zur Freude, von der Freude zum Entzücken. „Und denk' ich noch an Pyfs' Worte, an Bätely's Blicke!“ rief er im neubeginnenden Hoffnungs- und Liebesrausch: „o Alles ist noch möglich! Wir wollen es versuchen! Bätely wird errungen! Das Paradies erobert! trallalla trallallera, tralla, trallorium!“ — Die letzten undeutschen Worte dachte er nicht, sprach er nicht, sondern er sang sie mit heller, vernehmlicher Stimme, und tanzte dabei von einer Seite des Weges zur andern hinüber und eben so wieder zurück.

Wahrscheinlich hätte er diesen Jubeltanz, welcher viel Aehnliches mit dem königlichen Davidischen vor der Bundeslade gehabt haben mag, — wahrscheinlich hätt' er ihn noch lange fortgesetzt, es war ein Mittelding zwischen Menuet und Walzer, wenn nicht — — — genug, Herr Quint sprang mit einem Male von der Seite, wie ein scheues Roß, während es courbettirt. Er schlüpfte ins Dickicht zwischen der Heerstraße und dem unten in der Tiefe laufenden Strom.

Und den Weg daher gegen die Höhe kam Bätely in höchsteigener schöner Person. Sie war allein.

13.

Wer einmal geliebt hat, wird sich den schnellwechselnden Gemüthszustand des zwischen Furcht und Hoffnung, Angst und Entzücken umhergeworfenen Herrn Quint sehr deutlich erklären können. Auch will ich wetten, daß der größte Theil meiner Leser den Freudentanz des Herrn Quint irgend einmal schon mitgetanzt habe; nur war jeder vielleicht glücklicher, als unser Philosoph, der in seinem

Zubilo überrascht wurde, und leider gerade von derjenigen Person, welcher zu lieb dieser geheime Ehren- und Lusttanz bei einfacher Volksmusik angestellt war.

Herr Quint, welcher in seinem Leben nicht als Solotänzer zu figuriren im Schilde geführt hatte, war von Bätely's Erscheinung dermaßen betroffen und aus der Fassung gehoben, daß er an allen Gliedern bebte. Hatte ihn Bätely droben auf der Höhe mit seinen Kreuz-, Quer- und Luftsprüngen erkannt: so war's unfehlbar auf ewig um ihn geschehen. Was hätt' auch ein Mädchen denken sollen, wenn sich ihm ein wohlgekleideter Mann plötzlich im Walde tanzend darstellte, ein Mann, sonst schüchtern, ehrbar, sittig und von aller Welt für vernünftig gehalten? — Und wenn dieser ihm nun sogar mit Liebeserklärungen entgegengerückt wäre! — Um Gottes willen, Herr Quint, wo hatten Sie den Verstand?

Der gute Mann hüfte in diesem Augenblick seine kurze Lust auf die empfindlichste Weise. Er mußte sich mit beiden Händen fest an den nebenstehenden Bäumen halten, weil der Boden unter ihm, bis zum Ufer des Stromes hinab, ziemlich tief und steil lief, und die Füße sich nur auf Kies und Sand stützten, der bei jeder Bewegung nachließ.

Jeden Falls mußte er in so grausamer Lage wenigstens verzögern, bis Bätely vorüber sein würde, und doch schien er sich keinen Augenblick länger aufrecht halten zu können. Der Boden sackte allmählig unter seinen Fußsohlen. Er konnte links, er konnte rechts vielleicht fester stehen, aber nicht vor Bätely's Blicken bedeckt, wie hier. Zudem war mit jeder Abänderung seiner Stellung ein verrätherisches Geräusch, ein Prasseln des herabrollenden Gesteins und Sandes unausweichlich.

Ausgenommen qualvolle Träume, wo der Beängstete entrinnen will, inzwischen ein fataler Zauber seine Füße an den Boden fesselt; oder schreien will um Hilfe, ohne eine Stimme zu haben — aus-

genommen solche Höllenmährchen, welche uns zuweilen ein böser Engel im Schlaf erzählt, hatte Herr Quint nie Peinlicheres der Art empfunden.

Der Boden sackte indessen nach dem Naturgesetz der Schwere langsam unter seinen Sohlen fort — eine weite Fahrt über Kies und Grien hinunter stand zu befürchten — schwindlicht anzusehen — und Jungfer Bätely hatte so eben die Höhe des Bergwegs erreicht, und stand zwei Schritte von Herrn Quint, dem im Schreck der Ddem entging, — stand still und betrachtete erstaunt die weggeworfenen schönen Gartenblumen auf dem Wege zerstreut.

Auch jeder Andere würde mit stillem Vergnügen die kleine Reisende betrachtet haben, sauber, ländlich-einfach und doch zum Vortheil des lieblich-geformten Wuchses gekleidet, wie sie da stand vor Quints Blumen, sinnig und mit einem Angesicht, wie das Angesicht eines Engels im Morgenroth. — Herr Quint zitterte vor Liebe und — Angst.

Sie bog sich, sammelte die Blumen auf, und ging seitwärts, sich auf ein Felsenstück zu setzen. Die Blumen im Schoos, ordnete sie dieselben zu einem Strauß, doch ohne Gile; denn ihr Blick irrte in der gegenüberstehenden Landschaft, wo im Morgenduft Herrn Quints Landgut und Wohngebäude nebst Garten ruhten.

„Er hat auch Blumen in seinem Garten,“ dachte sie: „und wie man sagt, soll es ein schöner Garten sein.“ —

Ihre Hände sanken in den Schoos auf die kühlen Blüthen hin; ein zitternder Seufzer hob langsam ihren Busen.

Unwillkürlich, denn wer nimmt sich dergleichen vor? gedachte sie sich die Hausfrau da drüben, und meinte: die werde dann auch für die Küche pflanzen, wie für die Augen. — Die Lage der Hausthür, der Fenster, des Schornsteins deuteten ihr physiognomisch das Innere des Wohngebäudes, und das Verhältniß der Zimmer und Kammern, der Küche und des Kellers, der Treppen und Säle. Da,

meinte sie, sei doch viel zu vagen und zu schmücken; schön wäre es, Winter und Sommer schneeweiße Umhänge vor den Fenstern zu haben, denn sie zieren auch von außen das Haus. Und des Abends im Sommer müsse man in einer heitern Gartenlaube zu Nacht speisen; und im Winter sollte das Stübchen, mit Aussicht gegen die Landstraße, gewärmt werden, da müsse auch das Klavier stehen. Herr Quint konnte es trefflich spielen; die Hausfrau würde dann dazu den gelben Flachs spinnen.

„Und an wen denkt er?“ dachte sie weiter: „O ich weiß es wohl, an ihn denkt Manche. Er ist reich, jung und artig. Daß mich armes Kind doch immer das Unglück verfolgen muß. Wäre nur das Tischtuch nicht gewesen! Wie war ich doch so ungeschickt! Ich werde mich zeitlebens schämen. Nie darf ich die Augen wieder zu ihm aufschlagen. — Aber, wahr ist's doch, er warf zuweilen einen freundlichen Blick auf mich; einen Blick so wunderbar, so hell und durchdringend, daß ich ihn kaum ertragen konnte. Und ich möchte viel darum geben, zu wissen, was er zum Oheim Pyt gesagt hat. — O der Oheim, ich kenn' ihn gar wohl. Glaube ihm nichts, armes Bätely, er hat dein nur gespottet. Mag ein so reicher Mann, ein so glücklicher, den Alle lieben, an dich armes, unwissendes Mädchen denken? Er soll ein gelehrter Herr sein; er wird sich eine gelehrte Frau suchen, vielleicht ein Mädchen aus der Stadt. Denn du bist fein nicht würdig. Und er kennt dich nicht, — hat dich seit vorgestern gewiß vergessen.“

Mit diesen Worten fiel eine ägyptische Nacht über ihre Träume.

Sie faltete die Hände zusammen, streckte sie mit wehmüthigem Blick gegen das Wohnhaus des Herrn Quint und sprach (denn sie glaubte sich unbelauscht) mit bebender Stimme: „Ach! Herr Quint . . .“

Herr Quint in seiner glückseligen Verborgenheit hatte, obgleich unter tausend Besorgnissen wegen seiner schlechten Haltung, mit

Vergnügen die Geliebte gegenüber gesehen. Er war voller Entzücken. Aber als sie die schönen Arme gegen seine Wohngegend hinstreckte, und als über ihre kleinen Purpurlippen der verrätherische Seufzer: Herr Quint! hinflog . . . da riegelte sich der Himmel vor ihm auf; da wollte er zu Bätely's Füßen; nie lächelte das Glück holder; er breitete ihr seine Arme entgegen, und . . .

Mit dumpfem Geräusch lösete sich unter ihm der Kiebsand; der lockere Boden rollte prasselnd hinunter; Herr Quint unaufhaltsam, mit allem, was ihn aus dem Mineralreiche umgab, verzweifeln nach. Er fluchte unterwegs; vergebens. Es hätte ihm nicht geholfen, wenn er auch mit größter Andacht gebetet haben würde. Die Gefahr ward ärger, als je. Erd' und Schutt rollten ihm, da die Grundlage gewichen, von oben her saufend, nach, und drohten ihn zu begraben. Er sah besorgt hinaus, hinunter. Es blieb keine andere Maßnahme, als dem Willen des Verhängnisses zu folgen, und die Reise in die Tiefe zu vollenden.

14.

Wenn in poetische Verhältnisse, welche den Menschensohn vergöttern und die Erde verhimmeln können, plötzlich ein so prosaischer Zufall tritt — wo ist der Lammesfuss, welcher darüber nicht in Wuth gerieth? — Und doch ist das arme Leben des Menschen nichts, als ein Roman mit Versen vermischt, ein Singspiel ohne Musik, ein Ding, aus dem man nicht ganz klug wird. Und eben daher geschieht es, daß auch die sanftesten Seelen zuweilen verwildern, und ihre Seidenwolle wie eine Löwenmähne schütteln.

Das that nun auch Herr Quint, als er unten am Berge glücklich wieder auf die Füße sich erhob, und durch künstliche Sprünge den Angriff verschieden nachrollender Steine vermieden hatte. Doch mitten im Zorn wußte er nicht, ob er seinem Mißgeschick mehr

fluchen, oder seinem Glück mehr danken sollte, die vermessenste Bergfahrt ohne Bein- und Halsbruch zurückgelegt zu haben.

Es durfte nicht mehr daran gedacht werden, bergauf zu klettern, und Bätely zu suchen. Wahrscheinlich hatte sich das gute Kind bei dem entsetzlichen Bergfall klüglicher Weise durch Flucht gerettet. Zudem konnte Herr Quint auf keine Weise verhehlen, daß seine schwarzseidenen Unterkleider außer Stand gesetzt waren, dem Auge einer Geliebten gezeigt zu werden. Er mußte froh sein, deren Flecken und Risse also verbergen zu können, daß er, ohne Aufsehen, bei hellem Tage die Heimath erreichen konnte.

Er weinte vor Wuth! — auch Philosophen verlieren unter gewissen Umständen ihre Philosophie. Es ist noch kein Mensch gefunden, der weise war zu allen Stunden des Tages. Herr Quint, der Bruyère und Theophrast seines Thales, Herr Quint, der seine Menschenkenner, hätte gewiß diese Thränen nicht in Anschlag gebracht, wenn er seinen eigenen Charakter hätte schildern sollen. Und doch bezeichneten sie ihn so treffend! — Aber man weint nie solche Thränen auf dem Markte, oder am Theetisch.

Den Menschen kennen zu lernen, muß man ihn sehen, wenn er sich allein glaubt. Jeder ist gefallsüchtig nach seiner Weise. Jeder macht, ehe er auf die Straße tritt, oder ins Gesellschaftszimmer, vorher in der Geschwindigkeit seine moralische Toilette. Daher hat Herr Pyf noch einmal Recht: „Wer die Welt kennen will, muß sie mehr durch's Schlüßelloch, als durch Fern- und Sterngläser sehen.“

15.

Am folgenden Tag erschien bei ihm Herr Pyf. Es war ein Regentag. Dicke Wolken trieben sich unterwärts am Gebirge von Schlucht zu Schlucht, und die Kuppen der Berge lagen im niedrigen Nebel.

gesunkenen, schweren Regenhimmel verloren. Dergleichen Tage waren Herrn Quint immer willkommen. Die weite Stille, die einförmige Trübe der Landschaft, der Mangel an Zerstreuung im Aeußern, schränkten ihn auf sich selbst ein. Er glaubte dann mehr zu leben, als sonst, und nie war er fruchtbarer an muthigen Entwürfen, als zu solchen Zeiten.

Seines Unsterns vergessend, trieb er sich mit Planen umher, wie Bätely zu gewinnen sei? — Schon seit er erwacht war, brütete er darüber. — Die Entwürfe standen in reifer Vollendung, als Pyk erschien, und sein Pferd unterm Fenster anband.

Nie war der Nachbar erwünschter gekommen. Er kam gerade von Rottheim. In Rottheim wohnte Bätely bei der Schwester des Herrn Pyk. — Es war jetzt Nachmittag. Das Pferd mußte in den Stall. Herr Pyk warf die genähten Kleider ab, und nahm mit Quints Schlafrock und Pantoffeln vorlieb. — Auch beschloß er hier zu übernachten, dieweil es Abend, der Weg sehr schlecht und der Regen gewaltiger geworden war.

Als sie nun beisammen saßen, zündete Herr Pyk die Tabakspfeife an, und sprach: „Nehmt es mir nicht übel, Herr Nachbar, ich mache mir's gern bequem, und bin gern bei Euch. Hättet Ihr aber eine liebliche Hausfrau, die uns mit freundlicher Miene eigenhändig den Tisch zum Nachtessen deckte, und auch dabei aus lauter lieber Freundschaft ein wenig mit mir schmälte, — worüber? ist gleichviel: — so wäre ich noch um fünf Prozent zufriedener. Ich höre ein junges Weib gern zanken mit mir; denn ich pflege wohl unartig zu sein. Und daran erkenne ich gleich, ob die Frau Geist und Herz, und zur Freundschaft Gefühl hat. Junge Weiber, die gern lächelnd schmälern, lieben treu und zärtlich, und sind einst holde, ehrwürdige Mütter. — Aber, um von vorne anzufangen, wenn da Euer Bedienter kommt, oder Eure Magd, und das Licht anzündet, oder das Tischtuch bereitet — lieber Gott, das ist, als

wenn's gar nicht geschähe, und lockt auch nicht zum Mahle. Wenns Herz nicht warm ist, sind die Speisen kalt."

"Ihr habet wohl Recht!" entgegnete Herr Quint, und sein Antlitz brannte: „Ich fühle auch, daß Ihr wahr redet. Aber schwer ist's heut' ein braves Mädchen zu finden, welches zum Altar durchs Herz des Mannes gezogen wird. — Und ich kenne kein Mädchen, mit dem ich glaube glücklich werden zu können, als, offenherzig gesprochen — — eben Eure schöne Nichte, Jungfer Bätely. Herr Quint hatte beim letzten Wort den Athem verloren.

Herr Pyf lachte schelmisch. — Er zündete die Pfeife noch einmal an und sprach: „So schnell?"

Quint bückte sich und hob ein Papierschnitzel vom Boden auf. — Der Kubikon war überschritten; rückwärts durfte er nicht mehr gehen.

„Hab' ich's doch wohl bemerkt!“ setzte Herr Pyf seine Rede fort: „Das Mädcl und Ihr — Ihr seid keine Komödianten, sonst müßtet Ihr Euch besser verstellen. Ihr waret wie verheert, beide verheert — das hatte ich auf den ersten Blick. Kurz und bündig, alles zusammen genommen . . .“ Herr Quint unterbrach ihn: — „Meinet Ihr, Herr Nachbar, daß . . . erinnert sich Bätely; daß . . . ich wollte sagen, glaubet Ihr, daß Eure Nichte, — und es käme dabei lediglich auf Eure Freundschaft an . . . ich will's Euch nur offenherzig gestehen, denn wozu hilft auch vor Euch alles Verstellen, denn heraus muß es doch einmal . . .“

„Ei,“ rief Herr Pyf: „so laßet mich doch nur ausreden. Ich betrachte das Ding wie eine abgemachte, vollendete Sache.“

„Desto besser!“ sagte Herr Quint: „Ihr seid fein, und sahet wohl in der ersten Stunde, daß ich Euer Bätely unaussprechlich lieb hatte . . . allein, lieber Himmel, ich darf nicht glauben, nicht hoffen — Bätely kennt mich ja nicht!“

„Bah! da geht Ihr irre! Sie kennt Euch längst!“ rief lachend Herr Pyf: „Weiberlein haben Luchsaugen, und ist ihnen die Ge-

sichtskunde angehoren, wie den Bienen die Pflanzenkunde. Ihre Blicke, die sie in aller Beiläufigkeit auf den Mann werfen, sind wahrhafte Leuchtfugeln, der ihnen unser Allerinnerstes zum hellen Mittag machen. Ihr erstes Urtheil, welches sie über uns fällen, ist daher auch immer das richtigste; die guten Kinder sind nachher meistens so bescheiden, daß sie unsern Worten mehr glauben, als ihrem Ahnungsinn. Zum Beispiel: Bätely hat Euch geschildert und konterfeiet, wie eine fünfzigjährige Bekanntschaft."

"So hat sie von mir gesprochen?" fragte Quint mit angenehmem Erstaunen.

"Ei, so redet doch, wie Ihr denkt; — habt Ihr's denn dem Bätely nicht angesehen, daß es durch Euch halb verwirrt worden? Sie hat es zwar abstreiten wollen mit aller Gewalt, sie denke nicht an Euch, aber sie hat bis zum letzten Augenblick, da sie heim ging, von nichts, als Euch gesprochen, und um nichts, als Euch, gestritten. — Bei ihrer Tante macht sie es zweifelsohne kein Haar besser. Die Tante hat's ihr auf den Kopf zugesagt diesen Morgen: du bist verliebt! und ich habe hinzugefügt: er ist's desgleichen!"

"Um Gottes willen!" schrie Herr Quint, und war außer sich: "Was habt Ihr auch gethan? Ihr macht mich elend. Was wird Bätely von mir denken?"

"Marrenpossen!" entgegnete der Oheim: "was wird sie denken? Ihr seid, wie sich's gebührt, wird sie denken, und das ist ihr schon gelegen. — Und ich gestehe es Euch, ihr jungen Leute seid mir lieb. Es ist ein Plänchen von mir gewesen, Euch zusammen zu bringen. Und würdet ihr einander gefallen haben, so hätt' ich den Handel gleich in Richtigkeit gebracht. Bätely hat ein ganz artiges Vermögen und ist ein gutes Kind. Der Himmel hat's gewollt, daß er Euch zu mir führte, daß Ihr früher mit ihr zusammentrafet, als ich dachte. Jetzt ist es im Reinen. Da habt Ihr meine Hand darauf."

Herr Quint war außer sich. Er ergriff die Hand des wackern Pyt; er warf sich um dessen Hals; er küßte ihn mit Inbrunst und Hestigkeit und seine Augen wurden thränenfeucht.

„Nun, nu, nu!“ schrie Herr Pyt: „was habt Ihr? seid Ihr verblendet? Verwechselt Ihr den Oheim mit der Nichte?“

Quint zog sich zurück — der Felsen war von seinem Herzen — —

„Ich habe mit meiner Schwester,“ fuhr der Oheim fort, „langes und breites Gespräch geführt. Sie ist mit der Parthie wohl zufrieden. Ich liebe das Kurze und Bündige. Uebermorgen haben wir Sonntag. Väterly mit ihrer Tante kommt zu mir dann; der Herr Pfarrer und Notarius mit einigen Zeugen speisen bei mir. Die Verlobung geht vor sich, und dann ein- für allemal in der Kirche ausgekündet . . .“

„Ich bitte Euch, unterbrach ihn Quint, und rückte auf seinem Stuhl voller Unruhe durch die Stube, „ich bitte Euch, sein langsam, nur langsam; Ihr redet zu viel! Ihr wollet zu viel und wollet zu schnell. — Sonntag, Verlobung, Pfarrer, Gastmahl, Notarius, Verkündigung . . .“

„Halt!“ schrie Herr Pyt: „da seid ihr links. — So etwas muß schnell abgethan sein, ich sage schnell, doch in aller Ordnung. Es gibt Dinge in der Welt, die müssen schnell genommen sein, wenn's gut damit gehen soll, z. B. eine Arznei, eine Batterie, eine Frau. Eben so Taufe, Heirath und Begräbniß. Das sind drei Kapitel unsers Lebenslaufes, oder Titel zum Kapitel, die sich um so schöner ausnehmen, je bündiger sie sind. Durch die Taufe entsagen wir dem Teufel, durch die Hochzeit dem alten Adam, und durch den Tod allen Thränen und Sorgen. Amen. Es steht aber bei Euch. Die Verlobung macht sich auch übers Jahr.“

„Nein!“ fuhr Herr Quint auf: „bei Leibe nicht. Macht's, wie Ihr wollt. Ich überlasse mich Euch ganz. Ich bin der Glückliche unter der Sonne. — Auch hab' ich in der Welt nichts gegen

die Verlobung, sondern gegen den ganzen Kram von Notarius, Pfarrer und Zeugen. Ich hasse den Prunk; das Komplimentiren; das Zeremonienwesen. Kann ich mir denn kein Weib nehmen, ohne all den Lärmen?"

16.

Hier war neue Verschiedenheit in der Denkweise beider Philosophen. Herr Pyt liebte Pracht und Geräusch. Er war ein Aristokrat und wäre gern ein Adlicher gewesen. Sein Haus war mit alten Helbengemälden austapezirt, die er in öffentlichen Versteigerungen eingekauft hatte, um der Ordensbänder willen, die sie, nebst großen Wolkenperrücken, trugen. Von den dreihundert und fünfundsechzig Tagen des Jahrs gehörten ihm die Werkeltage zu den gemeinen Bürgern; Geburts- und Namenstage waren Noturiere; Sonn- und Festtage wahrhafte, von Gott ernannte Edelleute, deren Patente und Diplome das alte und neue Testament verwahrt. — Er tanzte nur Menuetten mit Begleitung von Trompeten und Pauken, und zog die langen Handmanscheiten, wenn's hätte zur Wahl kommen müssen, dem Unter- und Oberhemd vor.

Unter solchen Umständen bleibt es kein weiteres Räthsel, wie dem blöden, guten Quint zu Muthe sein mußte, als Herr Pyt schlechterdings zur Verlobung, außer dem Notar und Pfarrer, auch die nächsten Verwandten von Seiten des Herrn Bräutigams und der Jungfer Braut gezogen wissen wollte, als Zeugen.

Spät in die Nacht hinein wurde dieser Gegenstand verhandelt, und endlich bis zum folgenden Morgen vertagt. Die Summe der Gäste bei der Verlobung belief sich, Braut und Bräutigam inclusive, auf zweiundzwanzig Personen. Für den Schmaus und die übrigen Feierlichkeiten wollte Herr Pyt unmittelbar selbst sorgen, weil die Verlobung in seinem Hause gehalten werden sollte.

Herr Quint blieb schlaflos. — „So ist doch keine Rose ohne Dornen!“ seufzte Herr Quint, und warf sich unruhig umher auf seinem Lager. Der Himmel, von den Strahlen des Mondes überflossen, leuchtete hell durch die Scheiben der Kammerfenster: „Keine Rose ganz ohne Dornen! — Nicht einmal das einfache Bekenntniß der Liebe, der Schwur, sich ewig anzugehören, ein Schwur, der schöner und würdiger in der Einsamkeit und unter Thränen abgelegt werden würde! — O ihr armen Menschenkinder, warum quälet ihr euch so gern selbst? Warum laßet ihr keine Freude in euer Herz schleichen, ohne sie durch eure Thorheit mit einem Schmerzenszoll zu belegen?“

Das Alles half nun freilich nichts. Herr Pyt ließ sein System nicht fahren. Er reiste des Morgens in hoher Frühe ab. Die Gäste wurden eingeladen, Notarius und Pfarrer verschrieben; das Gastmahl bereitet — kurz am Sonntag Morgen war Alles angeordnet, was zu einer Verlobung und zu einem kleinen häuslichen Feste, aus dem Stegreife, vonnöthen sein konnte.

Um zehn Uhr Vormittags erschien im Hause des Oheims, von der Tante begleitet, Bätely, obwohl das gute Kind, das man zu überraschen gedachte, nicht wußte, daß der Tag seiner Verlobung sei. Oheim und Tante waren darin übereingekommen.

Um halb eils Uhr erschienen Pfarrer, Notarius und Bettern und Muhmen in Feierkleidern, mit lautem Geträttsche, schaarenweis. — Nur der Bräutigam fehlte noch.

17.

Herr Pyt fühlte sich an diesem großen Tag ganz in seiner Würde. Indem er das Glück zweier tugendhaften Seelen, die ihm theuer waren, gründen wollte, hatte er zugleich Gelegenheit, seinen Wohlstand, der an Reichthum grenzte, zu entfalten. Die kleine

List, den Zweck des Festtags zu verheimlichen bis zur entscheidenden Minute, kigelte ihn besonders. Er ging von Zimmer zu Zimmer, sagte allen Gästen etwas Schönes, hörte den Schmeichelspruch von Allen, gab Befehle in Küche und Keller, und drückte dem schüchternen Bätely zuweilen mit bedeutendem Lächeln die Hand.

Aber keine Rose ist dornenlos. Zwei Dinge störten die Laune des Herrn Pyf.

Seine Schwester, Bätely's Tante, hatte in der Wonne ihres Herzens mit geschwägiger Freundlichkeit einer alten Gevatterin das Geheimniß des Tages vertraut. Die Gevatterin wäre lieber gestorben, als daß sie das Geheimniß, welches auf ihrer Zunge brannte, einen Augenblick dem lieben Nachbar, dem Herrn Barbier von Thosa, verschwiegen hätte. Der Herr Barbier glaubte aus Amtspflicht, es allen seinen anwesenden Kunden entdecken zu müssen. Die Kunden veroffenbarten es ihren Geliebten. Genug, binnen drei Minuten durchlief das Geheimniß alle vierzig vorhandenen Ohren; alle Gesichter wurden wichtig und feierlich. Die betagte Frau Pfarrerin, der es um das Seelenheil der kleinen Bätely zu thun war, ging mit angemessenem Schritt auf diese zu; hob eine förmliche Gratulation an ob der glücklichen Wahl des Liebsten, und der Verlobung, und breitete sich nun in einer wahren Standrede über die christlichen Pflichten einer verlobten Braut aus. Der Pfarrer, welcher ungern Andere sein Handwerk treiben sah, eilte hinzu, mit aufgehobenen Augen und Händen, und unterbrach den Sermon seiner gottesfürchtigen Hauschre. Die übrigen Gäste wollten nicht mit Artigkeiten zurückbleiben. Ein wogender, schnatternder Haufe umringte das arme Mädchen, welches schamroth wegen verrathener Liebe (sie glaubte, nur Gott und die Tante wußten darum) mit gesenkten Blicken, in sich selbst verloren, oder vielmehr, wie vernichtet dasaß.

Mit weitgeöffneten Augen und Ohren trat Herr Pyf ins Zim-

mer und sah und hörte den complimentirenden Hausen. Sein Plan war verrathen, zerstört; er runzelte die Stirn; er blieb stehen; er zupfte unwillig seine Halskrause mit der rechten Hand, inzwischen er mit der linken in der Westentasche den weiten, großen, rothseidenen mit gelben Blumen gestickten Schoß derselben auf- und niederbewegte, wie einen Fittig, auf welchem er sich vor Verdruß hätte in alle Lüfte schwingen mögen.

Bätely's beklommene Seele, von Angst und Liebe und Scham angefallen, erlag unter schmerzlichen Empfindungen. Ein Traum faltete sich plötzlich, wie unter einem Feenspruch, zur Wirklichkeit auseinander; der Mann, für den allein sie sich in die Welt gerufen fühlte, und den sie doch selbst nicht zu nennen wagte, war laut und feierlich als ihr Bräutigam proklamirt. — Sie sollte ihn sehen, um ihm ewig anzugehören. Ach, nicht vergebens hatte die Tante ihr heute den goldenen Rosettenring auf den Finger gezwungen! — Nicht vergebens hatte sie im Ton der Weissagung gesagt: „Ein Anderer wird ihn dir wieder abziehen! —“

Sie fühlte ihr Glück. Das Herz, allzuzart, den jähen Sturm auszuhalten, lösete sich in Thränen auf.

Herr Byk erschrak. Der Menschenkenner kannte die Thränen nicht. — Im Grund waren es nicht die Thränen selbst, oder Bätely's Unwillen, daß sie in so bedeutender Angelegenheit zuletzt befragt worden sei, — alles das war's nicht, was ihm den Schauder einjagte: sondern die Furcht, sich, von seiner Physiognomie betrogen, durch das Fest und leere Verlobungsgetümmel zum Thalmährchen werden zu sehen.

Er entschloß sich kurz, führte Bätely durchs geräuschvolle Zimmer in die stille Nebenkammer, setzte sich schweigend an ihre Seite und ließ sie — weinen.

„Was fehlt dir?“ fragte er einige Mal. Er blieb unbeantwortet.

„Ich glaubte, das Fest würde dir willkommen sein — du wüdest freilich —“

„Ach!“ seufzte die Jungfrau, und schlug zum ersten Mal die von Thränen spiegelnden Augen auf; denn sie verehrte den Oheim, wie man den Vater verehrt, und hatte vor ihm kein Geheimniß.

„Ist dir Herr Quint also zuwider?“ sagte er, „du willst ihn nicht? — Gesteh' es mir nur, ich zürne nicht. Es ist nur ein erzdummer Narrenstreich, daß ich dir's nicht vorläufig sagte, oder bei dir auf den Strauch klopfte. Deine Tante hat's falsch verstanden, und nicht gewußt, was die Glocke geschlagen. — Es ist ganz und gar meine Schuld nicht.“

Bätely, als sie des Oheims Worte und seinen Irrthum vernahm, in welchen ihre Thränen ihn geführt, wollte antworten. Aber die Stimme verschwebte in einen Seufzer; sie erröthete unter Thränen, sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter.

„Ja, es ist eine verdamnte Geschichte!“ rief der verlegene Oheim, und rieb sich in der Angst die Hände. Für ihn war jetzt nur die Frage: wie man den fehlgeschlagenen Operationsplan mit bester Manier vertuschen, und den Zeugen und Ehrengästen einbilden könne: er habe ein Späßchen treiben wollen mit der Verlobung? — Die Sorge umdunkelte seine Stirn: „Sei nur ruhig, Bätely. Das Ding läßt sich noch ändern; man muß bei großen Unglücksfällen nie den Verstand verlieren. Das ist die Hauptsache. — Wenn du mir nur sagen wolltest, Herzensbätely, ob dir Herr Quint durchaus und im Tob zuwider sei? ob du nicht glaubst, du könntest ihn mit der Zeit lieben? Ich könnte dir Geschichten erzählen, eine über die andere, wo aus gezwungenen Ehen die besten Ehen erwachsen sind. Leider, daß die Zeit zu kurz und hier Gefahr im Verzug ist. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Wenn du nun einmal, so zu sagen, provisorisch die Verlobung probiren wolltest. Das Andere wird sich schon hernach finden.“

„Aber,“ stammelte das Mädchen, „wißt Ihr denn auch gewiß, daß mich Herr Quint leiden mag?“

„Dich leiden, Herzensbätely? schrie der Onkel, und die Frage ließ ihn wieder vollkommen aufleben: „Dich leiden? Daß sich Gott erbarme, er liebt dich mit Schmerzen von Herzen bis zum Sterben.“

Bätely sank an des Oheims Brust mit heftiger Bewegung.

„Mein Gott!“ rief Herr Pyf, und seine Angst ward wieder mächtig, wie zuvor: „erkläre dich, mein Schatz! rede nur, probire nur. Versuch' nur die Verlobung, du stellst dir das Ding etwas schwerer vor, als es ist. Es ist daran noch kein Mädchen gestorben.“

Die Jungfrau hörte des bekümmerten Onkels Ermahnung nicht. Sie hörte nur noch im Innern der Seele das Forttönen der Worte: „Er liebt dich von Herzen bis zum Sterben.“

Sie hob ihre Arme empor, umschlang damit des Oheims Nacken, verbarg ihr Gesicht an seine Brust und sprach: „Sagt's ihm nur, denn ich kann es ihm nicht sagen: ich lieb' ihn auch von Herzen!“

Herr Pyf wäre beinahe zu Boden gefallen. — Er horchte, horchte noch einmal, als wollte er selbst das Echo dieser Worte noch auslauschen. „Ei, du Närrlein,“ rief er, „wie kannst du mich auch so quälen. — Also, das wäre dein Ultimatum? — Bravo!“ Er küßte sie und rief: „Nun hol' ich dir Herrn Quint her, das mußt du ihm selbst sagen.“

Er sprach's. Vergebens streckte Bätely's Arm sich hin, ihn zu halten. Er flog davon ins Zimmer, um den Bräutigam zu suchen. — Alle saßen sie da, die Gäste, in ihrer Pracht versammelt. Nur Herr Quint war nicht zu sehen, und hatte sich nicht sehen lassen.

Herr Pyf zog die Taschenuhr. Es war schon halb ein Uhr vorüber. „Geht mir denn heut' alles in die Quer?“ brummte er, und ging vor's Haus.

Nicht ihm allein, sondern auch Herrn Quint war der heutige Tag ein Quertag. Der Mensch ist nicht Gebieter seines Schicksals. Die Tage nehmen ihn; nicht er nimmt die Tage.

Der ganze Vormittag war unserm Philosophen unter Beschäftigungen entronnen, die ihm ehemals fremd waren. Er schrieb Anreden, Danksagungsreden, und putzte sich stattlich zur Verlobungsfeier.

Ein Stubengelehrter, der Sr. Majestät dem Könige präsentiert werden soll — ein Kandidat der Gottesgelahrtheit, der bei voller Kirche seine erste Predigt halten soll — ein in Schulden seufzender Kaufmann am Lotterietag, dem das große Loos helfen, die Miete den Untergang bringen könnte — Keiner von diesen Sterblichen allen kann tiefere Angst empfinden, als Herr Quint wirklich empfand, seit er am Morgen von schweren Träumen erwacht und des Gedankens mächtig worden war: Heut' ist Verlobungstag!

Da sah er im Geiſt eine Geliebte, die er nie eigentlich gesprochen, der er nur Albernheiten gestammelt hatte, die er mit seinem Niesen erschreckt, mit seinem Tanz auf dem Berge ohne Zweifel in Furcht gejagt, mit seiner Abfahrt in die Bergtiefe zur Flucht getrieben hatte — da sah er neunzehn Zeugen und Ehrengäste, ihm fast alle wildfremde Personen, entseßliche Gratulanten, steife Komplimentenschneider, und er sich mitten drunter, sein Thun und Lassen der Kritik preisgegeben, von allen Basen und Ruhmen begafft! — Er fluchte im Herzen auf die Eitelkeit und Pomplust des Herrn Pyl. Er hätte mit Freuden eine halbe Tonne Goldes hingeworfen, wenn er sich damit von der Feierlichkeit, in der er die Hauptrolle spielen mußte, hätte loskaufen können. Fast wäre ihm seine ganze Liebesgeschichte verleidet.

„Was hat auch die Narrenwelt davon,“ sprach er bei sich selbst,

indem er halb angekleidet sein Zimmer mit schnellen Schritten auf- und ablief, „was hat sie auch davon, daß sie die Natur zum Hirtentanz verkehren und die einfachste Sache von der Welt zum Tragenwerk verzerren will? O Vätely, warum mußten wir beide mit diesen Herzen, mit diesen Gefühlen in eine Welt, wo man nur Rost und Braten sieht? — Die Wilden sind glücklicher. Zwei an einander schlagende Herzen, das ist die wahre Verlobung.“

Inzwischen half die Protestation gegen der Welt Narrheit nichts zur Sache. Die Augenblicke eilten davon. Man mußte sich ankleiden und zwar diesmal ein wenig sorgfältiger, denn gewöhnlich; man mußte noch hin und wieder manches in der Wirthschaft ordnen; man mußte endlich auch wohl beiläufig darauf denken, was man den Zeugen und Ehrengästen, der Braut, und der Tante, und der Formalität willen auch dem Oheim sagen wollte, um nicht im entscheidenden Zeitpunkt wie ein Stoch dazustehen, sich zu compromittiren vor der Braut und der sämtlichen Verwandtschaft.

Während sich Herr Quint die Kleider zusammensuchte, studirte er emsig an zierlichen Redensarten und Höflichkeitserwiederungen. Aber es war, als wenn sein Geist ihm diesmal alle Dienste versagen wollte. Er fand keinen Sinn und keine Worte. Dies mehrte seine Angstlichkeit. Im tiefen Nachsinnen vergaß er, die rechten Kleider zu wählen. Er holte dergleichen aus allen Schränken, und kleidete sich an, und wurde am Spiegel belehrt, wie unpassend er den Anzug ausgelesen, wie bunt, wie geschmacklos er da stand, in weißen Beinkleidern, schwarzseidenen Strümpfen und veilchenfarbenem Rock.

Die Garderobe mußte von neuem gemustert werden. Unterdeß gingen die glücklichen Einfälle wieder verloren, welche er zum Kompliment mühsam zusammengestoppelt hatte. Er ließ die Kleider zurück, und setzte sich in halber Wuth ans Schreibpult, um für den äußersten Nothfall einige anzubringende Artigkeiten aufzu-

zeichnen. Er fühlte mit Todesverdruss seine Untauglichkeit in großer, glänzender Gesellschaft. Er verwünschte tausendmal die Verlobungen und die Riesenpläne des Herrn Pyl, und die Eitelkeit aller Dheime. Er schrieb:

„Jungfer Braut — Sie sehen mich hier —“ Es ist aber noch die große Frage, ob man Bätely sogleich Braut nennen darf? Dies ist sie doch wahrscheinlich nur erst nach dem Verlobungsakt. Besser also: „Jungfer Pyl, Sie sehen mich hier, als den glücklichsten Menschen, der, indem Sie ihm Ihre überaus schätzbare Hand, die —“ das Ding geht nicht. Es kommt steif heraus. Und doch, was ist die ganze Wirthschaft mehr oder weniger, als steife Schneiderei? — Eine Art Liebeserklärung muß einmal herauskommen, um so mehr, da bis jetzt von keiner Seite eine solche gethan worden war. Die schönste Erklärung wäre die einfachste: „Jungfer Pyl, ich bin Ihnen gut.“ Aber, hilf Himmel, welche Miene müßte das gute Mädchen dazu machen, wenn nun die ganze im feierlichen Zirkel herumstehende verehrliche Gesellschaft über die lakonische Erklärung in Gelächter ausbräche, oder die Nase rümpfte, oder in die Schnupstücher bißte, um das Geficher zu verheimlichen!

Er stand wieder auf. Mit dem Schreiben ging's auf keine Weise. Vielleicht glückte ein Impromptü. Er trat vor den Spiegel, um mit lächelnder Miene, schmeichelnder Stimme etwas Schönes zu sagen. — In dem Augenblick brachten ihn zwei verschiedene Dinge außer sich selbst.

Erstlich, er fand sich angekleidet, aber noch sein Haar ganz in der nächtlichen Verwirrung, ungefräuselt.

Zweitens, in der Kirche des Nachbardörfchens schlug es zehn Uhr, und die andächtige Christengemeinde kam vom Gottesdienste zurück über alle benachbarte Wege und Stege verbreitet.

Ein kalter Schauer übersaß ihn. Er hätte fast an Hexerei

glauben mögen, denn er stand im Wahn, es könne noch nicht neun Uhr sein. Gesezt, er hätte sich spornstreichs auf den Weg gemacht: so mußte er volle anderthalb Stunden bis zur entlegenen Burg des Herrn Pyt traben. Dann war's eilf Uhr und ein halb.

Wahrscheinlich versammelte sich gegenwärtig schon die Verlobungsgesellschaft — wahrscheinlich war er nun schon der Gegenstand der allgemeinen Unterredung — wahrscheinlich war Bätely mit der Tante schon dort; denn um der Sonnenhitze zu entgehen, hatte sie vermuthlich die Morgenfühle benutzt, drei Stunden Wegs zu machen, im kleinen „Thal-Wägle.“ — Und der Bräutigam stand noch ungekämmt und ungepudert vor dem Spiegel da, die weißen Haarwickeln am Kopf.

19.

Es liegt im Karakter großer Männer, daß sie durch die widerwärtigsten Ereignisse nicht außer Fassung gebracht werden können. Alles Große, Ungeheure, Erschütternde gehört gleichsam zu ihrem Wesen und Werk. Hingegen Kleinigkeiten sind oft Sieger über sie. So achtet der Löwe den Zahn des Tigers kaum im Kampf; er fährt aber beim Stich der Mücke auf.

Das ist nun alles, was sich zur Ehrenrettung des Herrn Quint sagen läßt. Die schwersten Opfer würde er mit Heldenmuth gebracht, die größten Leiden, als Mann, getragen haben — aber dieser Moment vor dem Spiegel, während die Dorfsuhr schlug, rieb seine Kraft auf.

Er warf zum dritten Male die Kleidung ab, und setzte sich im Schlafrock vor den Pudertisch, sein Haar zu kräuseln. — Auch hier störte ihn ein schadensfroher Dämon. Bald standen die Seitenlocken zu hoch, bald zu tief. Es war nichts Zierliches herauszubringen. In Eilfertigkeit und Zerstreuung — denn er studirte noch immer

Anreden, und notirte beiläufig das Beste davon mit Bleistift in die Schreibtafel — verderbte er immer, was er vorher ziemlich leidlich gemacht hatte. — Dreimal schlenkerte er mit Wildheit Kamm und Puderquaste zu Boden, und hob sie dreimal wieder auf; denn es war nun einmal Verlobungstag, und es ließ sich nicht ändern.

Schlechter denn jemals frisiert, doch nicht so unausstehlich übel, als er selbst glaubte, erhob er sich endlich. Er war im Begriff, seine Konzepte von Komplimenten noch einmal zu durchfliegen — da schlug die beherte Dorfuhr eils; und die fromme Betglocke brummte zum Ueberfluß noch dreimal hintendrein.

Herr Quint war blaß vor Schrecken. Er hatte keinen Augenblick zu säumen. Vor halb ein Uhr konnte er jetzt unmöglich in Pyk's Hause sein. — Ein weiter Weg, ein ungewöhnlich heißer Tag — zu Verlobung — man denke!

Hurtig ergriff er Stock und Hut, warf den stäubenden Schlafrock ab, zog das veilchenfarbene Kleid an — aber damit war's wieder nicht abgethan. Da war noch hier zu bürsten und da. Auf die Schuhe war Puder gefallen; der Hut hatte am Bette gehangen und Federbunen aufgefangen; man hatte noch Hausgeschäfte, die abgethan werden mußten, und von keinem Andern abgethan werden konnten.

Es schlug halb zwölf Uhr, und Herr Quint stürzte verzweifelt zum Haus hinaus.

Laufen hilft nicht zum Schnellsein. Er verlor bald den Odem; man mußte langsamer gehen, und den Schatten suchen, denn die Sonne stach gewaltig.

Während des Galopps, welchen Herr Quint sonst selten zu nehmen gewohnt war, hatte er eigentlich an nichts denken können. Erst bei langsamen Füßen wurde sein Gedankenlauf schneller.

Er fühlte, daß schon Alles verfehlt sei. In jedem Falle mußte die versammelte Gesellschaft beim Herrn Pyk über das Ausbleiben des Bräutigams in Bestürzung gerathen, in jedem Falle mußte die

Jungfer Braut ob der Ungezogenheit des Bräutigams empfindlich sein; in jedem Fall hatte Herr Pyl das Recht zu zanken, in jedem Fall mußten Entschuldigungen dagegen gestellt werden — in jedem Fall standen die Sachen so schlimm, daß man hätte Postpferde nehmen und bis Archangel oder Kamtschatka jagen mögen.

Außer seinem Geburtstag, ohne welchen er nie den heutigen gesehen haben würde, hatte Herr Quint in seinem Leben keinen wichtigern gehabt. Und gerade dieser heutige mißglückte so sehr. Wirklich stand er still, um sich besser seines Thuns zu besinnen. Er sah rückwärts, vorwärts, hinauf gegen die Alpen, hinab gegen den Strom; guter Rath war in allen Ecken theuer.

Die glühende Scheibe der Mittagssonne hing sengend über dem Thale. Die Schatten krochen zu den Wurzeln der Bäume zurück. Die fahlen Felswände an den Gebirgsrippen blendeten das Auge; jeder Fußtritt wehte über die schmachtende Flur eine Staubwolke.

Herr Quint hatte sich nie so übel und unbehaglich gefühlt. Er kam fast auf den Entschluß, heimzukehren und den ganzen Plunder von Verlobung, Schmaus und Fest fahren zu lassen, unter dem Vorgeben, er sei plötzlich erkrankt. Noch hatte er eine Stunde zu wandern, erst eine halbe zurückgelegt.

Sein Mißbehagen zu vermehren, fühlte er starke Gflust. Sein wohlabgerichteter Magen kannte die gewohnte Mittagstunde, und hielt auf alte Ordnung. Unter solchen Umständen stand es mit der vorgeblichen Krankheit schlecht. — Aber seine Noth war noch nicht zu Ende.

Es wehte vom Strom herüber ein schmeichelndes Kühltüftchen, welches Herrn Quint gewiß wohl gethan haben würde, wenn es ihm nicht vom Nacken hervor, über die Schultern, einen Schwarm Haare geblasen hätte. — Er drehte sich hastig um. Niemand war da. Er fuhr mit der Hand in den Nacken; da fand sich das Unheil. Entweder war der Haarbeutel vergessen, oder unterwegs verloren.

Hier blieb keine Zeit zu verlieren. Er sprengte um und jagte vollen Sprungs nach Hause zurück.

20.

Jeder Andere, was würde er in der Lage des unglückseligen Mannes gethan haben? — Noch einmal den Versuch erneuern, zum Verlobungshause zu kommen? Oder daheim bleiben und ein freundliches Schicksal abwarten?

Herr Quint wählte mit rühmlicher Entschlossenheit das erste. Der quästionirte Haarbeutel von schwarzem Taffent lag wirklich auf dem Schreibtisch neben dem Fernrohr. Beide Mobilien leisteten Herrn Quint sonst immer auf Spaziergängen Gesellschaft; diesmal und gerade das wichtigste Mal versäumten sie ihren Herrn.

Die Haartasche am gebührenden Ort im Racken, das Fernglas in der Hand, verließ Herr Quint, nicht ohne einen tiefen Seufzer, zum andern Male die stille, verwaisete Wohnung.

Jetzt schlug die Glocke des Kirchthums zwölf Uhr — recht, als hätte sie boshaft seiner geharrt, um ihm eine Stunde nach der andern ins Ohr zu brummen. — Dies raubte dem guten Manne, der nun schon einen ganzen Morgen von Angst und Pein umhergetrieben war, und nie von der Stelle kam, Muth und Trost. Selten ist man abergläubiger, als wenn man fürchtet und hofft; und selten hofft und fürchtet man mehr, als wenn man liebt. — Herr Quint nahm sein bisheriges Ungeschick als unfehlbare Weissung, daß Bätely für ihn nicht bestimmt sei. — Mit dem besten Herzen, mit der reinsten Liebe fand er sich des Mädchens nicht würdig, weil ihn alle Umstände verdammt hätten, lächerlich zu werden. Nichts aber ist lächerlich, ohne verächtlich zu sein.

Diese Betrachtungen munterten ihn wenig auf. Langsam schlich

er den gewohnten Weg dahin, voll tiefen Mißmuths. — Er ging, — er wollte dennoch zur Verlobung, und dem Schicksal trotzen. Es war aber nicht mehr der Liebe Magnet, welcher ihn zur Burg des Herrn Pyf zog, Verzweiflung war's. Er wüthete gegen sich selbst. Er wollte das Schwerste ertragen, und auch dem Uebelsten keinen Halm breit aus dem Wege gehen.

„Eigentlich aber,“ so redete er sich selbst an, „eigentlich aber ist Er, Er mit all seiner eingebildeten Weisheit, ein Tropf. Er selbst ist an allem Unheil Schuld. Ein wenig früher aus den Federn, ein wenig systematischer in Seinem Tagwerk, ein wenig bedächtlicher in Seinem Thun und Nichtthun, und die Teufelei wär' Ihm nicht widerfahren. Geh' Er jetzt; laß Er sich derb auslachen; komm' Er zu Seiner Verlobung, wenn die Andern, des Wartens müde, am Tische sitzen und abgeessen haben; stell' Er sich hin, Herr Pinsel, und mach' Er Seine Bücklinge links und rechts. Was will Er denn antworten? Was will Er aufbringen, um die Blöße Seiner Albernheit nur halb zu bedecken? Studier' Er wenigstens auf einen Einfall, den man zur Noth anhören mag!“

Indem er sich also den Text selbst las und mit Vorwürfen kasteite, ward er in der Ferne einige ihm entgegenkommende Personen gewahr. Er zitterte und blieb stehen. „Wahrscheinlich sind sie abgeschickt, dich zu suchen — was willst du sagen?“ Er verzog vor Scham. Er legte das Fernglas an die Augen. Wirklich sah er hell und deutlich zwei festlich gekleidete Männer; sie gingen mit scharfen Schritten ihm entgegen. Er beschloß, ihnen auszuweichen, um Zeit zur Erfindung irgend eines Märchens zu gewinnen. Rechts lag die Brücke über den Strom. Wiewohl ihm dies einen Umweg von einer Stunde machte, indem er schlechterdings am Ende des Thals wieder über den Strom zurück mußte, um zu Herrn Pyfs Behausung zu kommen, setzte er doch eilfertig hinüber. Die Furcht ließ ihm keine Besinnung. Wie ein Sünder

schlich er schamhaft hinter den Gebüsch weg, um von den Abgesandten nicht ausgespäht zu werden.

Er entkam ihnen zwar glücklich — aber welche eine Strecke Wegs lag nun vor ihm!

Und als er nun auch diese fast durchlaufen hatte, — als nun vor ihm schon hinter den Gebüsch die Thürme und Dachgiebel von Thosa aufstiegen, und vom andern Ufer des Wassers die alte Burg herblinkte, was half es ihm? — In der Kirche von Thosa schlug es zwei Uhr, und man läutete zum nachmittäglichen Gottesdienst ein.

„Es ist vorbei!“ seufzte Herr Quint außer aller Fassung, „man erwartet dich nicht mehr. Du kommst in jedem Fall zu spät.“

21.

Um sich dessen besser zu versichern, beschloß er, einen benachbarten, dickumbüschten Hügel zu besteigen, von wo herab er die Pyk'sche Burg, nebst Allem, was aus- und einging, wohl beobachten konnte. Es war von hier bis dahin noch eine halbe Stunde Wegs.

Er wählte sich das bequemste Plätzchen, und zog sein Fernrohr. — Da sah er die Fenster offen — sah an einer langen gedeckten Tafel die Gäste umhersitzen in bunter Reihe. Man schien vergnügt zu sein und seiner nicht zu gedenken. — Heiße Thränen stiegen ihm ins Auge. Er fühlte all das Häßliche seiner Lage. Ermattet von dem langen Lauf, entkräftet von der Hitze des Tages, hungrig und traurig, auf einem abgestorbenen Eichenstamm, mußte er seinem eigenen Verlobungsfeinde durchs Fernrohr zuschauen. Wer wäre an seiner Stelle gelassen geblieben?

Er warf das Sehrohr auf die Seite und trocknete vom glühenden Antlitz die Thränen des Verdrusses. Er schwor sich in seinem

Herzen von Vätely und der ganzen Welt los. Er schwor, noch strenger, als bisher die Einsamkeit zu suchen; niemandem anzugehören; auf alle Lust der Welt Verzicht zu thun, und sein Vergnügen nur darin zu finden, unglücklich zu bleiben.

In diesen Schwüren lag freilich kein logischer Zusammenhang; aber er fühlte sich dabei in der tiefen Stille des Waldes nur durch gänzliche Verzichtung wohl. — Es war ihm, wie einem vom Weltsturm Umhergeworfenen, der in den klösterlichen Mauern das Gelübde ewiger Entsagung ablegt. Der Frieden des Hains, die Stille umher, die Dämmerung unter den Zweigen wirkten beruhigend in sein krankes Gemüth. Er nahm diesen Zustand, als Folge philosophischer Entschlossenheit.

„So sei es denn!“ sprach er für sich selbst: „So ist auch mir eine Ruh’ vorhanden. Die Welt ist nicht für mich, und ich taue nicht für sie.“

Er erwartete in dieser Stimmung auf dem Hügel den Abend. Erst im Dunkeln, ungesehen und ungekannt, beschloß er, seiner Heimath zuzuwandern.

Herr Quint hatte nachmals gestanden, daß die Stunden, welche er in diesem Walde bis zum Abend hin unter tausend Träumen verlebt, zu den genußvollsten seines Lebens gehörten. — Um sein selbstgeschaffenes Paradies durch nichts zerstören zu lassen, verließ er den Anblick des Pyt’schen Landgutes und Vermählungsmahls; wählte eine andere Stelle; sah hier einen Theil des Thales unter seinen Füßen; sah perlfarbene Wetterwolken über den Bergspitzen glänzen, oder hohe Staubsäulen durchs Thal und über den Strom tanzen, oder die Schwalben mit leuchtenden Flügeln in ungewöhnlicher Höhe schwärmen.

Sobald es finster ward, machte er sich auf, den Rückweg anzutreten.

Aber das heftigste Gewitter trat jetzt aus den Bergen hervor.

Bald entflammten alle Wolken und Felsen, und der Donner rollte stoßend durchs Thal, als stürzten die Alpen ein und die ewigen Gletscher.

Zum Glück kannte Herr Quint seinen Weg. Das schauerliche Spiel der Natur schreckte ihn nicht. Es stimmte zu seinem Innern. Wenn fressend der Bliß durch die auflobernden Wolken zog; wenn ein Windsturz sich brausend in den Wäldern verlor; wenn der Donner längs den Bergwänden rollte: so war's ihm, als lagere sich ein Grab mit wohlthätiger Verheerung über alle Leiden der Vergangenheit hin.

Ein furchtbarer Regen aber trieb ihn bald vom Wege ab in eine seitwärts liegende Bauernhütte. Die Bewohner derselben reichten ihm gastfreundlich ein dürstiges Abendmahl. — Er vergaß seines kummervollen Tages; erquickt setzte er die Reise nachher fort, obgleich es schon spät war. Er hoffte noch vor Mitternacht die Heimath zu erreichen: aber Mitternacht war's, ehe er zur Strombrücke an das Zollhaus kam.

Das Gewitter hatte sich verzogen; allein der Regen strömte mit doppelter Heftigkeit. Herr Quint, dem diesen Tag so manches fehlgeschlagen, opferte nun auch noch den letzten Wunsch auf. Er beschloß, im Zollhaus zu übernachten, denn er war müde. Ein einsames Licht wandelte noch im Zimmer des Zöllners.

Hier schlief alles schon tiefen Schlaf. Nur die wirthliche Hausfrau, schon halb entkleidet, war noch wach. Sie kannte Herrn Quint, und beklagte ihn, weil der Regen viel Reisende von der Straße zu ihr ins Haus getrieben und kein Bett mehr übrig war.

„Unseliger Tag!“ brummte Herr Quint, der ein gutes Nachtlager liebte: „muß sich denn alles gegen mich zusammenrotten?“

„Doch nein!“ rief die Frau nach einigem Besinnen: „wenn's Euch nicht zuwider ist, so könnt Ihr ja selbender schlafen. Das Gewitter hat auch unsern wohllehrwürdigen Herrn Pfarrer zum

Einkehren gezwungen; ein großes zweischläfriges Bett, worin zur Noth drei Mann Raum hätten, läßt Euch Platz genug. Ihr müßet vorlieb nehmen. — Aber das Bett ist gut.“

„Nein, um des Himmels willen, ich will ihn im Schlaf nicht stören!“ rief Herr Quint.

„Nicht doch, der alte dicke Herr hat festen gesunden Schlaf und nimmt's nicht übel!“ erwiderte sie. Da nehmt die Kerze. Ihr findet das Zimmer leicht; rechter Hand das erste, wenn Ihr die Treppe hinauf seid.“

Schweigend nahm Herr Quint die Kerze. Sobald er an die beschriebene Thür kam, löschte er bescheiden das Licht, um den Herrn Pfarrer nicht zu wecken. Der Mond leuchtete matt durch die Scheiben. Er fand das Bett; warf Rock und Schuhe und Haarbüchel ab, legte sich leise neben den schlummernden Seelenhirten, und entschlief, von vielen Abenteuern müde.

22.

Das morgenliche Sonnenroth spielte schon anmuthig zwischen dem Blätterschatten der Gartenbäume durchs Fenster, als Herr Quint erwachte.

Schier war es ihm zu spät. Er hätte gewünscht, mit Morgens Anbruch daheim zu sein. Der alte Pfarrer, dem er den Rücken zugewandt hatte, schlief noch, aber wie es schien, schon etwas unruhig.

Herr Quint, um sich eine Entschuldigung zu ersparen, war eben im Begriff, geräuschlos zu entschlüpfen, da warf der geistliche Mann im Schlafe seinen Arm quer über den erschrockenen Quint, hin, und zwar über dessen Hals, zwischen Kinn und Brust. Hier blieb der Arm unbeweglich liegen, und schwer, wie Blei. Herr Quint verlor fast den Odem.

Es darf von mir nicht erst gesagt werden, daß allzuzarte Bescheidenheit der Hauptfehler des Herrn Quint war. Ein Anderer, minder gutmüthig, als er, würde vielleicht den wohllehwürdigen Arm ohne alle Umstände zurückgeworfen und in die gebührenden Grenzen gewiesen haben; — er aber wagte es nicht.

Langsam und unmerkbar, wie der Stundenzeiger am Zifferblatt, gedachte er sich unter der schweren Last hervorzuziehen. Es glückte so ziemlich, obgleich das Knistern des alten, hölzernen Bettgestells ihm zweimal tödtliches Schrecken abjagte. Allein als er schon auf der Hälfte des Weges war, und der rechte Fuß schon Anstalten machte, das Lager auf immer zu verlassen, mußte Halt gemacht werden. Denn Herrn Quint wandelte wieder der unglückliche Reiz zum Niesen an, und zwar so rasch, so lebhaft, so mächtig, daß nichts half, als, wider übliche Weise und Sitte, den herzhafsten Ton mit zurückgehaltenem Odem zu dämpfen. Desto mächtiger ward dadurch die Erschütterung seines ganzen Körpers. Die Bettstelle wankte und frachte, als wollte sie zusammenstürzen. — Der Seelenhirt mußte erwachen, Herr Quint aber stellte sich in dieser neuen Verlegenheit sogleich, als wenn er schlief.

Wirklich machte der geistliche Nachbar einige Bewegungen, ließ aber den Arm auf Quints Halse liegen, und schien ebenfalls wieder entschlafen zu wollen. Mehr wünschte Herr Quint nicht. Mit geschlossenen Augen blieb er daher unbeweglich, und dachte ad interim über die Begebenheiten des verflossenen Tages, über die mißlungene Verlobung, über die Einsamkeit am Waldbügel, und das Donnerwetter nach.

Seine Stimmung hatte während der Nacht große Umwandlungen erlitten. Er war bei weitem nicht mehr so muthig, als am gestrigen Abend. Seine Phantasien waren verflogen; mit der baaren Wirklichkeit hatte er's nun zu thun.

Zu Erklärungen zwischen ihm und Herrn Pyt mußte es noth-

wendig gedeihen; — das Mährchen aller Dörfer im Thal zu werden, blieb nun unausweichlich. Er bebt von neuem vor tausend verdrießlichen Austritten; fürchtete, seinen eigenen Hausleuten lächerlich zu werden; wünschte, daß zwischen ihm und dem gestrigen Tage, statt einer Nacht, der Zeitraum eines Jahrhunderts läge. Als flüsterte es ihm sein guter Dämon zu, gerieth er auf den Gedanken, eine lange Reise zu unternehmen, und zwar wegen dringender, höchstwichtiger, geheimer Geschäfte, die er selber noch nicht wußte. Daraus konnte er dann Vorwände spinnen in Hülle und Fülle, wegen seines gestrigen Außenbleibens; konnte an Herrn Pyt schreiben und mit der Feder das Ding glaubwürdig machen. Selbst an Bätely konnte er einen rührenden Brief schreiben. Sie wird ihn lesen, dachte er, mit Wehmuth wieder lesen, und den Abwesenden heimwünschen. Welch eine Wonne! — Herr Quint segnete den glücklichen Einfall; er zürnte auf sich, nicht früher, nicht gestern schon aufgebrochen zu sein.

Indem er nun umherdachte, wohin? wie lange? aus was Ursache? — und indem er sich schon unter unbekannten Menschen, in fremden Gegenden träumte, dort sich mit Heimweh nach dem vaterländischen Thale zurücksehnte, — und dann der Heimkehr mit ihren Freuden gedachte — indem er alle einzelnen Austritte des Wiedersehens mit der reizendsten Färbung ausmalte: — tönte ihm plötzlich eine fremde Stimme ins Ohr: „Ach Gott!“

Es war aber keine Männerstimme. Herr Quint glaubte den Geist aufgeben zu müssen. Er schlug, ohne seine Lage zu ändern, die Augen auf. Niemand war im Zimmer. Der Pfarrer lag ruhig neben ihm; ein so süßer Engelston aber konnte aus keiner pfarrlichen Kehle tönen.

Der lastende, oft erwähnte Arm zog sich zurück. Der Geistliche warf sich auf die andere Seite. Herr Quint wollte an dem seinen Augen vorbeifliegenden Arm wahrgenommen haben, daß derselbe mit seiner feinen weißen Haut, seiner kleinen Hand und den zarten Fingern unmöglich einem alten Seelenbischof zugehören könne. Nicht ohne Herzpochen und Furcht, eine gefährliche Entdeckung zu machen, hob er sich leise, um den Nachbar festwärts anzuschauen.

Da lag mit weggewandtem Gesicht ein schöner Weiberkopf, eingehüllt in eine feine Linnenhaube, unter welcher üppigringelnd das dicke Goldhaar über eine halbentblößte Achsel quoll. Die Unbekannte war aber in Sonntagskleidern auf dem Bette ruhend, und schien nicht darauf gerechnet zu haben, hier eine ganze Nacht verweilen zu müssen. —

Ein übleres quid pro quo hätte ihm wohl nicht begegnen können. Jetzt gute Nacht, Reiseplan! — Wer ihn hier fand, wer ihn aus der Schlafkammer gehen sah, mußte Glossen machen, die für seinen guten Ruf nicht vortheilhaft werden konnten. Herr Byf, Bätely, die ganze Genossenschaft von Verwandten, konnte es erfahren. „Darum also kam er gestern nicht zur Verlobung!“ wird es heißen: „Jetzt mag er sehen, wie er sich rein brennt!“

Bei all seiner sich hell bewußten Unschuld fühlte Herr Quint die heftigste Gewissensangst. Der böse Schein zeugte zu offenbar gegen ihn. Er, ein frommer, tugendlicher Mann, dem jeder Hausvater seine Tochter anvertraut haben würde, lag hier mit, Gott weiß welchem Weibe oder Mädchen? auf gleichem Bette. Da half kein Protestiren, kein Bedeuten, daß die Zöllnerin ihm die falsche Kammer angewiesen, oder er die Kammer des Pfarrers verfehlt habe. — Es war zu spät.

Und, wer auch immer die Schöne oder Häßliche sein mochte

welche neben ihm eine Nacht durchlebt hatte — was mußte sie denken; glauben, sagen, beim Erwachen, beim Erblicken des unbekannten Bettgenossen? —

Herr Quint, auf seinen Arm gestützt, unbeweglich wie eine Bildsäule, starrte noch das Gespenst neben sich an, unfähig zu irgend einem schicklichen Entschluß. „Bin ich denn auch zum Unglück geboren!“ seufzte er bei sich.

Da erwachte die Schläferin, richtete sich halbträumend, auf den Arm gelehnt, empor, sah erstaunt den Mann vor sich, und Herr Quint. . . o, was hätte er drum gegeben, wenn jetzt der jüngste Tag angebrochen wäre, die Engel in die Posaunen gestoßen hätten, und Himmel und Erde zusammengesunken wären! — es war das kleine Bätely, welches ihn mit den blauen Augen starr ansah.

24.

Wer noch den leisesten Anspruch auf Zartgefühl macht, ohne gerade die Schüchternheit so weit zu treiben, als unser blöde Schäfer: wird sich das Entsetzen desselben denken, da er, wie durch Zauberei, in demselben Augenblick neben der Geliebten halb saß, halb lag, als er sich weit von ihr, vielleicht auf ewig, getrennt glaubte. Sein ganzes Abenteuer mit dem Mädchen, seit dem Tanz der rothen Pantoffeln, bis jetzt, war ihm so wunderseltfamlich, daß es wahrhaft philosophischer Stärke bedürfte, um nicht an Hexerei gläubig zu werden.

Bätely hingegen war noch viel mehr erstaunt. Sie hatte den gestrigen Tag von nichts, als ihm gehört, an nichts, als ihn gedacht; kein Wunder, wenn sie in der Nacht von ihm geträumt hatte, und ihr Erwachen an seiner Seite im ersten Augenblick für eine Fortsetzung des Traums mit andern Dekorationen hielt.

Ihre Seele, obschon zwischen Schlaf und Wachen taumelnd,

verständigte sich doch aber bald mit der Wirklichkeit, wiewohl dieselbe unbegreiflicher war, als jedes Spielwerk eines Traumes.

„Mein Gott!“ rief sie, „Herr Quint!“

„Bätely,“ stotterte der arme Mann, „es ist gewiß, ganz gewiß und sicherlich nicht — mit Vorsatz geschehen, daß ich hier bin.“

„Ach, das glaub' ich wohl!“ entgegnete Bätely mit einem Seufzer, und dachte nun erst an ihren gestrigen Kummer, wo sie auf den zu Verlobenden einen ganzen Tag umsonst gewartet, und endlich nach vergeblichem Hoffen gefolgert hatte, er sei entweder unglücklich gewesen, oder liebe sie nicht. Denn man hatte Boten zu ihm ausgesandt, seine Abreise erfahren, ihn im ganzen Thale suchen lassen, ihn nirgends gefunden. — Unglück oder Untreue! war das einstimmige Urtheil aller anwesenden Gäste gewesen, die sich nach wohlgehaltenem Trostschmause spät getrennt hatten, weswegen, vom Regen und Wetter übereilt, die Tante mit der Nichtverlobten sich auch bequemen mußte, im Zollhause zu übernachten, so gut, als Herr Quint.

„Die Frau des Zöllners hat mich hierher gewiesen in diese Kammer,“ gegenredete der Philosoph, „und meinte, hier schlase der wohllehrwürdige Herr Pfarrer. Es thut mir leid. Ich bin...“

Bätely sah aus Quints ehrlicher Miene, daß er nicht lüge. Sie hätte ihn freilich gern unter andern Verhältnissen gesehen, als diesen. Aber leider war das Unglück einmal da. Man konnte sich freilich trennen, aber Bätely wäre nicht vermögend gewesen, ihm die Thür zu weisen. Auch dachte sie bei ihrer Herzensreinheit nichts Arges. Das Aergste, so sie denken konnte, war, er verachte sie, und wolle sich von ihr und Herrn Pyf, und einem vielleicht übereilten Versprechen ablösen. Das war's, was ihr gestern geheime Thränen erpreßt hatte. Unter Thränen hatte sie sich gestern auf dies Bett geworfen und war sie eingeschlafen.

„Sie werden mir gewiß zürnen, Bätely!“ stammelte Quint.

„Ich hätte gestern . . .“, erwiderte Bätely, mit jungfräulichem Erröthen.

„O sagen Sie nichts von gestern,“ rief Herr Quint: „ich habe unverzeihlich gesündigt. Sie können mir nicht vergeben.“

Er schlug betrübt die Augen nieder. Bätely las in seinen Mienen den ungekünstelten Schmerz, die unverstellte Liebe, und hatte ihm schon alles vergeben.

„Hören Sie mich aber an. Ich will Ihnen offenherzig beichten. Alles, ohne Rückhalt. Und wär' ich dann Ihrer Freundschaft noch würdig — ach! dürft' ich dann noch Nachsicht hoffen von Ihnen, und das Geschehene wäre wie ungeschehen — o, dann, ich verdient' es nicht, das Glück — aber dann hätte Gott unter seinem Himmel keinen seligern Menschen, als mich. Ja, gewiß, alles will ich Ihnen beichten vom gestrigen Tag.“

So sprach Herr Quint, und erzählte sein Unglück mit der glaubwürdigsten Bestimmtheit und Umständlichkeit.

Was konnte das liebende Mädchen lieber hören, als diese Erzählung, in der jedes Wort ein neues Liebesgeständniß war? Und als er von seinem Aufenthalt am Waldhügel, und seinem Gram, und seinem Entschluß, der Welt zu entsagen, eine weite Reise zu thun, sprach, wurde sie traurig, und sagte:

„O nein, das müssen Sie ja nicht!“

„Und ich würd' es!“ seufzte Herr Quint: — „ich würd' es, wenn . . .“, hier bewegte sich seine Hand gegen die ihrige; hier stockten seine Worte; aber der unwillkürliche zitternde Händedruck, und sein Stammeln und das Verfliegen seiner Stimme, und der zärtlich flehende Blick zu ihr, verriethen alles, und mehr, als Worte andeuten mögen.

Sie bebte. Reden konnte sie auch nicht. Ihr Blick verlor sich in dem seinigen. Die Zukunft entnebelte sich vor ihnen mit ihren ewigen Fernen. Ein schönerer Himmel wölbte sich über ihnen im

Morgenglanz; eine schönere Erde blühte unter ihnen. — Für sie war nichts Irdisches mehr, nichts Sterbliches, nichts Unheiliges. Mit Engelsinn schwebten sie in der Schöpfung, und der Ruf des Schöpfers zur Seligkeit drang durch ihr Herz.

„O wir werden glücklich sein!“ rief Herr Quint, mit emporgehobenem Blick.

„Glücklich!“ stammelte Bätely, und ihr Haupt sank sinnig nieder auf die nach einem Seufzer zusammensinkende Brust. —

Unter dem Druck seiner Hand fühlte er an Bätely's Finger den zarten Goldring. Er mahnte ihn an den fatalen gestrigen Tag, und die versäumte Verlobung und Herrn Pyfs muthmaßlichen Zorn.

„Es ist ja nicht zu spät!“ sprach er, zog seinen Ring ab, und pflanzte ihn an Bätely's Finger.

„Gibst du mir den deinigen, liebes Bätely?“ fragte er.

Sie reichte ihm den Ring. —

Die Verlobung war geschlossen. Keines sprach dabei eine Silbe; Thränen, so in ihren Augen spielten, ersetzten den Schwur der ewigen Treue, den die Lippen nicht stammeln konnten. —

Die Morgensonne umstrahlte das glückliche Paar mit purpurfarbenem Lichte.

„O Bätely, meine Bätely!“ rief Herr Quint.

25.

Herr Pyf, und hätt' er wirklich die gesammte Herrlichkeit Salomons in Requisition gesetzt, die Verlobung dieses Paares prächtig zu begehen, hätte sie unmöglich feierlicher anstellen können, als sie hier geschehen war, auf dem keuschen Lager, in der dürftigen Kammer des Zöllners, im Rosenglanz des Morgenhimmels, unter dem Triller der Lerchen.

Herr Quint vergaß seiner Leiden und Reise-Entwürfe. Das weilsenfarbene Kleid, die bestaubten Schuhe und der Haarbeutel wurden eilig hervorgesucht und angelegt. Er entfernte sich bescheiden aus Bätely's Kammer, um der Verlobten nicht die Toilette zu stören.

In Gesellschaft der Tante fuhr man sogleich zum Herrn Byt zurück. Noch denselben Tag, und ohne Brunkschmaus, wurden die Ehepacten abgeschlossen, und vierzehn Tage nachher feierte man in ländlicher Einsalt die Hochzeit der Glücklichen.

Bätely aber trug zeitlebens rothe Saffianpantoffeln zum Andenken der Stunde, in welcher sie die Eroberung gemacht hatte.